

Ausgabe 1 / Januar 2010

caritas in NRW

Zeitschrift der Diözesan-Caritasverbände Aachen, Essen, Köln, Münster und Paderborn

Experten fürs Leben

Jahreskampagne 2010
der deutschen Caritas

CARITAS HEUTE: Duftmarken
Neue Wohlfahrtsmarken sind ein Genuss

ISSN 1617-2434
G 5546

BISTUMSSPIEGEL
Caritas in Ihrer Region – Menschen in der Caritas





Liebe Leserin, lieber Leser,

selbstbestimmte Teilhabe ist das zentrale Thema der Caritas von 2009 bis 2011, so hat es die Delegiertenversammlung als oberstes beschlussfassendes Gremium festgelegt. Mit der Teilhabeinitiative will die Caritas einen Beitrag zu mehr Gleichberechtigung leisten. Teilhabe bedeutet, dass alle Menschen unabhängig von ihrer Herkunft, unabhängig von ihrer wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Situation gleichberechtigt die Chance haben, ein Leben nach eigenen Vorstellungen zu führen und an der Gesellschaft mitwirken zu können. Der einzelne Mensch mit seinen Vorstellungen und Wünschen soll ernst genommen werden, gerade auch dann, wenn er oder sie arm, krank, betagt oder behindert ist. Es geht also um Würde und Gerechtigkeit. Ein Mehr an Teilhabe (oder: Partizipation) in einer Gesellschaft lässt sich nicht einfach an ökonomischen Merkmalen ablesen. Mehr Gleichberechtigung bedeutet also nicht automatisch mehr Wirtschaftswachstum oder gar einen besseren Lebensstandard für alle. Es geht um die immateriellen Werte, die eine Gesellschaft auszeichnen. „Partizipation“, so heißt es im Online-Lexikon Wikipedia, „gilt als gesellschaftlich relevant, weil sie zum Aufbau von sozialem Kapital führen kann und dann soziales Vertrauen verstärkt.“

Ihre Jahreskampagne 2010 widmet die Caritas den Menschen im Alter. Mit dem Slogan „Experten fürs Leben“ will die Caritas das gesellschaftliche Bewusstsein für die Teilhabemöglichkeiten dieser Personengruppe schärfen und indirekt für mehr freiwilliges Engagement werben. Denn der soziale Kitt bröckelt – und alte Menschen merken es oft als Erste. Ein Beispiel: Nach einer Studie der Universität Hamburg und der Krankenkasse AOK gaben nur 45 Prozent der Befragten an, ihren Angehörigen aus Gründen moralischer Verpflichtung zu pflegen. Vor zwölf Jahren waren es noch 58,8 Prozent. Stattdessen ist die Erwartung gestiegen, mit der Pflege einen wirtschaftlichen oder sonstigen Vorteil zu erlangen. Die Caritas setzt mit ihrer Kampagne auf Bewusstseinsbildung, Aktionen und in ihren Einrichtungen und Diensten auf praktische Umsetzung gegen soziale Ungleichheit, Barrieren und fehlende Teilhabemöglichkeiten. Einiges dazu erfahren Sie in diesem Heft, weitergehende Informationen im Internet. Ich wünsche Ihnen ein aktives und engagiertes Jahr 2010!



Markus Lahrman
Chefredakteur

Ihr

Markus Lahrman

Inhaltsverzeichnis



Achtet die Alten 4

Zur Jahreskampagne 2010 der deutschen Caritas



Selbstständig vernetzt 9

Ältere Menschen knüpfen in Olsberg ein soziales Netz

Bratwurstduft und Bingo 14

Familienähnliche Hausgemeinschaften erlauben Selbstbestimmung

SeniorExperten beraten 17

Schulleiter sollen vom Erfahrungswissen aus der Wirtschaft profitieren



Wertorientiert und kompetent 22

Die Freie Wohlfahrtspflege wird ihr Profil schärfen müssen



Duftmarken 21

Die neuen Wohlfahrtsmarken sind ein Genuss für Augen und Nase!



Aachen	24	Münster	38
Essen	30	Paderborn	42
Köln	34		



Neue Bücher und Web-Tipps 48

Impressum 50

Titelbild:
Plakatmotiv der
Jahreskampagne
2010.
www.Experten-fuers-Leben.de



Achtet die Alten

**Zur Jahreskampagne 2010
der deutschen Caritas**

Von Markus Lahrmann

Selbstbestimmte Teilhabe im Alter ist das Thema der Caritas-Kampagne 2010. Für die Caritas sind alte Menschen „Experten fürs Leben“, so lautet auch der Slogan auf den Plakaten der Kampagne 2010. Doch die Situation alter Menschen ist vielfältig und verschieden. Versuch einer Annäherung an ein komplexes Thema.

Wer beruflich oder privat mit alten Menschen zu tun hat, merkt schnell: Es gibt sie nicht, die Alten. Es gibt die 93-Jährige, die allein acht Wochen Urlaub in Thailand macht, und es gibt kranke und pflegebedürftige 60-Jährige. Es gibt den rüstigen 75-Jährigen, der als Selbstständiger immer noch jeden Morgen „ins G’schäft“ geht und mit Argusaugen darüber wacht, dass die Kundschaft bedient wird, und es gibt das müde Ehepaar, dem selbst die gelegentliche Betreuung der Enkelkinder zu viel wird. Früher markierte der Eintritt in das Rentenalter für Erwerbstätige die Grenze zum Alter. Doch heute beginnt für manchen der Ruhestand schon mitten in den Fünfigern und bleibt lange ein „Unruhestand“. Vorstellungen, in denen Alter automatisch mit Krankheit und Pflegebedürftigkeit assoziiert wird, entsprechen also nicht der Wirklichkeit.

Vielfältige Lebenslagen

Die Zahl der alten Menschen in der Gesellschaft steigt. Je vielfältiger aber die Lebenslagen alter Menschen werden, desto vielseitiger werden auch die Antworten der Gesellschaft auf die Frage sein müssen: Wie kann ich zufrieden im Alter leben? Längst ist das Ideal des Alt-Werdens im Kreise oder in unmittelbarer räumlicher Nähe der (Groß-)Familie als generelles Modell unbrauchbar geworden. Aber auch das klassische Alten- und Pflegeheim hat in der Bevölkerung stark an Akzeptanz verloren. Die meisten alten Menschen wollen möglichst lange zu Hause leben. Diesem Wunsch müssen Kommunen Rechnung tragen – mag er in manchen Fällen auch schwierig sein, denn immerhin ist heutzutage im Alter jeder Zweite auf Pflege angewiesen. Wenn

sich die Sozialstruktur in Wohnvierteln ändert („Ver-greisung ganzer Stadtteile“), sind Konzepte gefragt, die nicht nur eine gute Versorgung sicherstellen, sondern auch Teilhabe und Mitwirken (Aktivierung) ermöglichen. Und das angesichts weniger gut funktionierenden Nachbarschaften und zerfallender Familien. Nicht zuletzt die Frage der Kosten spielt eine immer größere Rolle bei der Diskussion über das Alter.

Kleinigkeiten verhindern Teilhabe

„Ich habe früher nie daran gedacht, wie es ist, alt zu werden“, sagt Gertrud Syczyk (73 und Leserin von „Caritas in NRW“). Alleinstehend und ein Leben lang berufstätig, ist sie heute gehbehindert („zwei neue Hüften“) und auf den Rollator angewiesen. Was macht für sie Teilhabe im Alter aus?

- „Tätig sein“
- „Gefordert werden“
- „Leistung erbringen können“
- „Man will Erfolge sehen“

Man kann sich engagieren in der Pfarrei oder im Stadtviertel. Es gibt offene Altentreffs, Gemeinde-Kaffee und Volkshochschulkurse. Doch es sind oft die Kleinigkeiten, die Teilhabe blockieren. Gertrud Syczyk kann allein einkaufen, es ist alles in erreichbarer Nähe. Aber bei Schnee und Eis traut sie sich nicht mehr aus dem Haus. Oder: Die Kehrseite von Selbstständigkeit und Unabhängigkeit ist, dass sie den Umgang mit Situationen der Hilflosigkeit, des Angewiesen-Seins nicht gelernt hat. „Immer wieder sagen zu müssen: ‚Könnten Sie mir mal beistehen?‘, fällt mir schwer“, sagt sie. Andere Beispiele lassen sich ergänzen: komplizierte, schlecht erklärte Technik, angefangen beim Bankautomaten über den DVD-Player, das Internet bis hin zum Handy; fehlende Orte, um sich zu treffen und die Einsamkeit zu überwinden; öffentlicher Personennahverkehr, der zwar beispielsweise in Bussen über abgesenkte Einstiegsmöglichkeiten verfügt, dessen Fahrer aber dann rücksichtslos um die Kurven brettern.

Politischer Perspektivwechsel

Vor wenigen Wochen hat die nordrhein-westfälische Landesregierung ein neues Handlungskonzept zur Seniorenpolitik beschlossen. Ziel der seniorenpolitischen Leitlinien ist die Verbesserung der Lebensqualität der älteren Generationen. Einen „Perspektivwechsel“ forderte dabei der zuständige Generationenminister Armin Laschet (CDU): „Die Älteren von heute sind gesund, leistungsfähig, mobil, offen für neue Erfahrung-



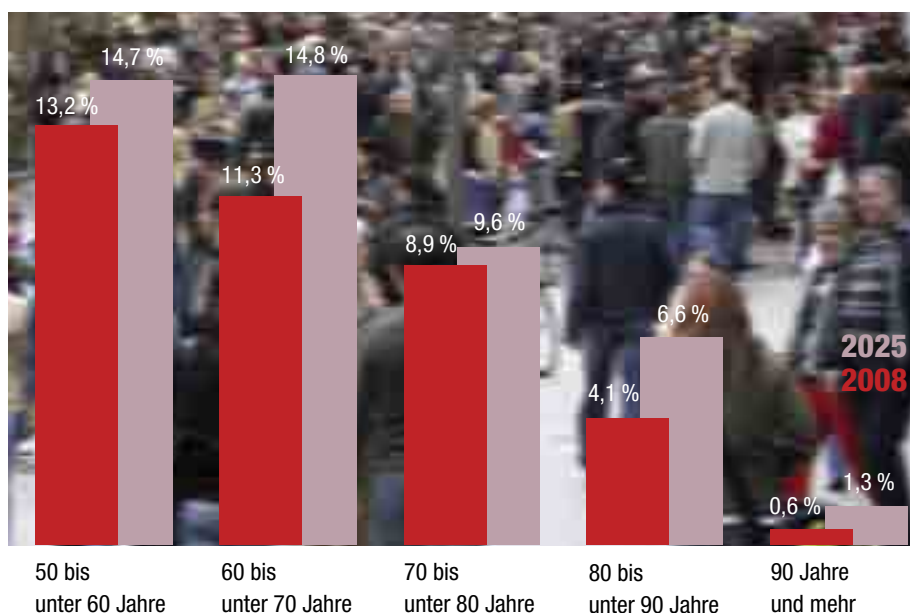
Es gibt ein Märchen der Brüder Grimm, das geht so: „Es war einmal ein steinalter Mann, dem waren die Augen trüb geworden, die Ohren taub, und die Knie zitterten ihm. Wenn er nun bei Tische saß und den Löffel kaum halten konnte, verschüttete er Suppe auf das Tischtuch, und es floss ihm auch etwas wieder aus dem Mund. Sein Sohn und dessen Frau ekelten sich davor, und deswegen musste sich der alte Großvater endlich hinter den Ofen in die Ecke setzen, und sie gaben ihm sein Essen in ein irdenes Schüsselchen und noch dazu nicht einmal satt; da sah er betrübt nach dem Tisch, und die Augen wurden ihm nass.

Einmal auch konnten seine zitterigen Hände das Schüsselchen nicht festhalten, es fiel zur Erde und zerbrach. Die junge Frau schalt, er sagte aber nichts und seufzte nur. Da kaufte sie ihm ein hölzernes Schüsselchen für ein paar Heller, daraus musste er nun essen.

Wie sie da so sitzen, so trägt der kleine Enkel von vier Jahren auf der Erde kleine Brettlein zusammen. ‚Was machst du da?‘, fragte der Vater.

‚Ich mache ein Tröglein‘, antwortete das Kind, ‚daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich groß bin.‘

Da sahen sich Mann und Frau eine Weile an, fingen endlich an zu weinen, holten alsofort den alten Großvater an den Tisch und ließen ihn von nun an immer mitessen, sagten auch nichts, wenn er ein wenig verschüttete.“



► Anteil der 60-Jährigen und Älteren an der Gesamtbevölkerung NRW



- gen und bereit, ihr eigenes Wissen und ihre eigenen Erfahrungen zum Wohl anderer einzusetzen.“ Ältere seien nicht nur im Blick der Pflege-, Krankheits- und Sozialpolitik. „Ältere Menschen sind aktive Gestalter der Gesellschaft und werden im demografischen Wandel immer wichtiger.“

Schon die Vorgänger-Regierung aus SPD und Grünen hatte bei den seniorenpolitischen „Leitlinien 2010“, die 2004 diskutiert wurden, einen „Paradigmenwechsel“ versprochen, der nicht nur ein Wechsel in der Terminologie sein sollte (vgl. *Caritas in NRW 2/2004*). Einen „Paradigmenwechsel“ forderte jüngst auch das Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA): „Weg von der Schaffung reiner Versorgungsstrukturen, stattdessen hin zur Stärkung des ‚normalen Wohnens‘ und zur Stärkung von Mitwirkung und Teilhabe.“ Und auch die Wissenschaft schlägt in die gleiche Kerbe und spricht vom Perspektivwechsel: „Die Generation der älteren Menschen ist nicht als ökonomische Last zu betrachten, sondern als eine Gruppe mit erheblichen Ressourcen und positiver Gestaltungskraft für die Gesellschaft“ (*Köster, Schramek, Dorn: Qualitätsziele moderner SeniorInnenarbeit und Altersbildung. 2008*).

Probleme ausgelagert

Es wäre jedoch verkehrt, wenn unter dem Leitziel von mehr Teilhabe zu stark die Übernahme von Verantwortung für andere Menschen betont wird. „Die Übernahme von Verantwortung darf nicht zu einem Zwang führen“, so formuliert die LAG Freie Wohlfahrtspflege in ihrer Stellungnahme zu den seniorenpolitischen Leitlinien der NRW-Landesregierung. „Damit Teilhabe im Sinne der Mitwirkung in der Gesellschaft und die Organisation des Lebens nach eigenem Plan gelingen können, ist es entscheidend, dass Teilhabemöglichkeiten eröffnet und Teilhabeerwartungen formuliert werden.“ Dazu gehört auch eine Antwort auf das in Zukunft wieder zunehmende Problem der Altersarmut. Es wären Aussagen notwendig, wie die Politik angesichts künftig sinkender Alterseinkommen mit diesem Problem umgehen will. Denn Armut bedeutet – gerade im Alter noch einmal verstärkt – die Gefahr von Einsamkeit, und das ist eine besonders schlimme Form der Ausgrenzung. Die Caritas und die übrigen Wohlfahrtsverbände haben besonders diese Menschengruppe im Blick, wenn es um die Ausgestaltung neuer Angebotsformen geht, um ihr ein Leben in Würde und Achtung zu ermöglichen. Jede zivilisierte Gesellschaft muss sich mit der Frage auseinandersetzen, wie sie mit ihren Problemfällen um-





Prinz Philip (88), Gemahl von Königin Elisabeth II., ärgert sich über die komplizierte Technik seiner TV-Fernbedienung. Wenn er ein Programm aufzeichnen wolle, ende dies oft damit, dass er mit einer Taschenlampe, einer Lupe und der Bedienungsanleitung auf dem Boden liege, sagte Prinz Philip in einem Interview, das der Buckingham-Palast in seinem Youtube-Kanal veröffentlichte. Ein solches Design sei einfach grauenhaft. Die Times zitierte Philip mit den Worten: „Um herauszufinden, wie ein Fernsehgerät funktioniert, muss man praktisch Liebe mit dem Ding machen.“

geht. Die postmoderne, hochtechnologisierte Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft ist lange Zeit nach dem Muster verfahren: Probleme auslagern, die Bearbeitung an Experten delegieren. Zugegeben, es klingt anfangs unbestechlich rational: Es sollen sich diejenigen um ein Problem kümmern, die speziell dafür ausgebildet sind. Dafür bezahlen wir sie und können selbst noch effizienter arbeiten und wertschöpfen. Experten übernehmen Bildung, Betreuung und Versorgung der kleinen Kinder im Kindergarten, Lehrer kümmern sich um die fundierte schulische Bildung und Ausbildung der Heranwachsenden, besonders schwierige Fälle werden in besonders kleinen Klassen von besonders kompetenten Lehrern unterrichtet. Die Experten aus den Wohlfahrtsverbänden machen Arbeitslose fit, entgiften Suchtkranke, versorgen Obdachlose. Für die Alten gibt es Altenclubs, für die Hochbetagten gibt es Altenheime, die Sterbenden werden im Hospiz begleitet. Diese Ausdifferenzierung der Gesellschaft ist in vielen Bereichen weit fortgeschritten. Die wirtschaftliche Effizienz solcherart strukturierter Gesellschaften scheint unschlagbar. Doch weil bei jeder weiteren Rationalisierungsrunde die Zahl derer wächst, die ausgelagert





werden, wachsen entsprechend die Kosten, die von einer kleiner werdenden Schicht von „Verdienern“ erwirtschaftet werden müssen. Dabei sind zwei Trends zu beobachten: Die Entsolidarisierung der Gesellschaft nimmt zu, gleichzeitig sinkt (bei – gesamtgesellschaftlich gesehen – hohen sozialen Transferleistungen) die Akzeptanz des Sozialstaats.

Die Kampagnen der Caritas versuchen, dem Trend zur Entsolidarisierung entgegenzuwirken, indem sie anwaltschaftlich Partei ergreifen für eine gesellschaftlich benachteiligte Gruppe. Mit ihrer diesjährigen Kampagne richtet die Caritas das Augenmerk auf die Situation aller alten Menschen, sie beschränkt sich nicht nur auf die Situation in den stationären Pflegeeinrichtungen. Alte Menschen, das ist die Grundüberzeugung, können Gelassenheit und Lebenserfahrung in den Dialog mit Jüngeren einbringen. Sie sind gezwungen, sich mit Krankheit und Tod auseinanderzusetzen und diese letztendlich zu akzeptieren. Im Idealfall haben sie anderen Altersgruppen die Dankbarkeit für ein gelungenes Leben voraus.

Aber – und auch das verschweigt die Kampagne nicht – alte Menschen brauchen mehr (und anders als junge Menschen) Nähe und Begegnung, immer öfter auch Hilfestellungen im Alltag und im Haushalt und irgendwann auch Pflege und Begleitung bei Krankheit, Sterben und Tod. Mit dem Slogan „Experten fürs Leben“ wirbt die Caritas für mehr Achtung vor alten Menschen. Denn Experten sind Menschen, die eine Sache nicht nur oberflächlich kennen. Experten sind durch Erfahrung klug geworden und verbinden Theorie und Praxis. Die Hoffnung der Caritas: Wenn die Gesellschaft begreift, welch einen (Experten-)Schatz sie an ihren Alten hat, wächst die Achtung vor den Alten, was das Miteinander und den Dialog der Generationen erleichtert. ◀

Das 4. Gebot in der Bibel lautet: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.“ Das Gebot richtete sich nach Überzeugung vieler Theologen nicht an Kinder, sondern an die erwachsenen Söhne. Die Leistungsträger der israelitischen Gesellschaft wurden damit zur Versorgung der Eltern verpflichtet, wenn diese alt wurden. Wer nicht mehr für sich selbst sorgen konnte, sollte nicht auch noch mit dem Verlust an menschlicher Würde bestraft werden. Folgerichtig gehört zur Sorge für die Eltern auch, ihnen ein würdiges Begräbnis zu geben. Es ist das einzige Gebot im Dekalog, das eine Verheißung in sich trägt: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass du lange lebst in dem Lande, das Jahwe dem Volk Israel geben wird.“

Selbstständig vernetzt

Ältere Menschen mit und ohne Behinderung knüpfen in Olsberg ein soziales Netz

„Wer rastet, der rostet“, sagt Wolfgang Wilke. Genau das möchte der 65-Jährige nicht. Gerade hat er das Arbeitsleben hinter sich gelassen und hat einen neuen Lebensabschnitt begonnen: seinen Ruhestand. Eine Zeit, über die er sich vorher ausführlich Gedanken gemacht hat. „Es kommt darauf an, Dinge zu finden, die einem Spaß machen. Schließlich habe ich viel mehr Freizeit als früher.“

Josef Sonnhalter, der schon seit neun Jahren Rentner ist, teilt diese Meinung: „Man muss sich rechtzeitig Gedanken machen. Dann wird einem nicht langweilig.“ Wilke und Sonnhalter leben im Josefsheim Bigge, einer Einrichtung für Menschen mit Behinderung in Olsberg im Sauerland. Hier leben und arbeiten rund 700 Menschen mit Behinderung vom Kindergarten- bis ins hohe Seniorenalter. Bis zu ihrem Ruhestand haben beide in

der Werkstatt für behinderte Menschen des Josefsheims gearbeitet. Sie sind typische Beispiele für eine Gruppe von Menschen, die stark zunimmt: Menschen mit Behinderung im Rentenalter.

Schon heute haben in Deutschland elf Prozent der Menschen mit Behinderung diese Lebensphase erreicht. In wenigen Jahren werden es rund 50 Prozent sein. „Ältere Menschen mit Behinderung stehen zu selten auf der politischen Rechnung“, sagt Dr. Fritz Krueger, Geschäftsführer der JG-Gruppe mit Sitz in Köln, des größten katholischen Trägers von Einrichtungen und Dienstleistungen für Menschen mit Körperbehinderungen in Deutschland. Das Josefsheim Bigge ist das Gründungshaus der JG-Gruppe. „Die meisten Reha-Einrichtungen sind auf die wachsende Zahl älterer behinderter Menschen konzeptionell nur unzureichend vorbereitet.“

Die JG-Gruppe hat das Thema zu einem ihrer Schwerpunkte gemacht. Zusammen mit der Stadt Olsberg hat das Josefsheim Bigge Anfang 2009 dazu ein Projekt gestartet. Menschen ab 55 mit und ohne Behinderung ge- ▶

Die Gründungsveranstaltung des Netzwerks im März 2009 fand großen Anklang bei den Menschen ab 55 aus Olsberg und Umgebung. Seitdem trifft sich die Basisgruppe vierzehntäglich.

Fotos: Josefsheim Bigge





Josef Sonnhalter (links) und Wolfgang Wilke sind Gründungsmitglieder des Olsberger ZWAR-Netzwerks. Sie schätzen die Gemeinschaft in der Gruppe.



Dr. Fritz Krueger, Geschäftsführer der JG-Gruppe: „Ältere Menschen mit Behinderung stehen zu selten auf der politischen Rechnung.“



Tanja Schnellenpfeil, Projektleiterin im Josefsheim: „Die Teilnehmer bestimmen, was in der Gruppe passiert. Als Moderatoren begleiten wir nur die Organisation.“

► stalten gemeinsam den Übergang vom Arbeitsleben in den Ruhestand. Folgerichtig heißt dieses Projekt „Gemeinsam älter werden in Olsberg“.

Auch für die Stadt Olsberg ist der demografische Wandel ein großes Thema. Studien zeigen: Schon im Jahr 2025, also in nur 15 Jahren, wird die Zahl der Menschen über 80 Jahren um 70 Prozent zugenommen haben. Dem stehen immer weniger junge Menschen gegenüber – ein Problem besonders für das ländliche Sauerland, das durch die Abwanderung des Nachwuchses in Städte noch verschärft wird.

Als beratender Partner ist die ZWAR-Zentralstelle NRW dabei. ZWAR ist die Abkürzung für „Zwischen Arbeit und Ruhestand“. Die ZWAR-Zentralstelle mit Sitz in Dortmund hat bereits mehr als 130 Netzwerke älterer Menschen in 50 Städten Nordrhein-Westfalens erfolgreich auf den Weg gebracht. „Das Alter ist heute ein aktiver Lebensabschnitt“, sagt Paul Stanjek, Fachberater bei der ZWAR-Zentralstelle. „ZWAR-Netzwerke gehen von dem Grundsatz aus, dass jeder Experte für sein Leben ist. Im Mittelpunkt steht der Aufbau tragfähiger sozialer Beziehungen.“

Für das erste integrative Netzwerk musste das Konzept an die Bedürfnisse der Teilnehmer mit Behinderung angepasst werden, berichtet Tanja Schnellenpfeil, Projektleiterin im Josefsheim Bigge. „Zum Beispiel mussten wir zunächst die individuellen Hilfsbedarfe der Menschen identifizieren und sie befähigen, als gleichwertige Mitglieder am Netzwerk teilzunehmen.“

Dass dies gelungen ist, bestätigen neun Monate nach der Gründung des Netzwerks die Teilnehmer aus dem Josefsheim. „Es macht Spaß“, stellt Josef Sonnhalter fest. Wolfgang Wilke ergänzt: „Wir wurden gleichberechtigt aufgenommen. Ich kann mich in der Gruppe wie zu Hause fühlen.“

Anfang März 2009 kamen mehr als 100 Interessierte aus Olsberg und Umgebung zur Gründungsveranstaltung. Rund 25 treffen sich seitdem regelmäßig in einer sogenannten Basisgruppe, um Aktivitäten zu planen. Zum Beispiel machen sie sich gegenseitig am PC fit, sie frühstücken, fotografieren, kochen und essen, spielen Schach und Doppelkopf. „Die Zahlen entsprechen unseren Erfahrungen aus den bisherigen Netzwerkgründungen“, erläutert ZWAR-Fachberater Paul Stanjek. Die Basisgruppe trifft sich vierzehntäglich und wird von Tanja Schnellenpfeil und Norbert Martin, Projektkoordinator bei der Stadt Olsberg, moderiert. „Dabei setzen wir den Rahmen und moderieren die Organisation“, sagt Tanja Schnellenpfeil. „Es geschieht nur, was die Menschen selbst planen.“ Nach gut neun Monaten der Aktivität rücken die Teilnehmer enger zusammen. „Das Vertrauen wächst“, stellt Wolfgang Wilke fest. „Es hat sich inzwischen ein harter Kern gebildet.“ Josef Sonnhalter macht im Josefsheim eifrig Werbung, „damit die Gruppe weiter wächst“. Immer wieder kommen neue Teilnehmer zu den Treffen. Nach zwei Jahren werden die beiden Moderatoren das Netzwerk in die Selbstständigkeit entlassen. Die Gruppe wird bis dahin gelernt

Stichwort Altersarmut

Ende 2008 erhielten in Nordrhein-Westfalen 109 853 ältere Menschen (ab 65 Jahre) Leistungen im Rahmen einer Grundsicherung nach dem Sozialgesetzbuch XII (SGB XII). Das bedeutet, dass ihre Rente so niedrig war, dass sie zum Leben nicht reichte. Der Frauenanteil lag bei rund 68 Prozent. Der durchschnittliche Nettoanspruch pro Person lag bei 409 Euro pro Monat. Die Grundsicherung war vor allem als ein Mittel der Bekämpfung von verschämter Armut im Alter eingeführt worden.

(Quelle: Statistisches Landesamt)

haben, sich und ihre Aktivitäten selbst zu organisieren. Aus den schon länger bestehenden Netzwerken habe sich viel bürgerschaftliches Engagement entwickelt, zum Beispiel generationenübergreifende Wohnprojekte oder Lesepatenschaften in Kindergärten, erläutert Paul Stanjek. Darauf hofft auch die Stadt Olsberg: „Soziale Netzwerke können eine Antwort auf den demografischen Wandel sein, der gerade ländliche Regionen hart treffen wird“, sagt Norbert Martin.

Die European Platform for Rehabilitation (EPR), ein Zusammenschluss von 28 führenden Sozialunternehmen aus 17 europäischen Ländern, hat das Projekt „Gemeinsam älter werden in Olsberg“ mit ihrem erstmals vergebenen Innovationspreis ausgezeichnet. Die EPR

hatte innovative Projekte ihrer Mitgliedsunternehmen verglichen und bewertet. Mit seinem Projekt erzielte das Josefsheim die höchste Punktzahl der Wettbewerbsbeiträge. „Der Preis bestätigt uns darin, mit unserem Konzept auf dem richtigen Weg zu sein, und motiviert uns, unsere Angebote für ältere Menschen mit Behinderung auszubauen und zu verbessern“, sagt Hubert Vornholt, Geschäftsführer des Josefsheims. ◀

Auch für Menschen mit Behinderung ist das Alter heute ein aktiver Lebensabschnitt. Selbstbestimmung und Engagement sind dabei die zentralen Themen.





Nicht nur Tür an Tür

Mehrgenerationenwohnen braucht aktive Junge und Alte

Von Carmen Molitor

Ein Wohnkonzept der Zukunft? Michael Naumann, Leiter des Wohnhauses St. Lucia der Caritas-Betriebsführungs- und Trägergesellschaft (CBT) in Wesseling, stutzt und schüttelt dann den Kopf: „Nein, Mehrgenerationenwohnen ist kein Konzept der Zukunft, es ist bereits ein Konzept der Gegenwart geworden“, sagt er.



Frühstück in der Hausgemeinschaft – das kann auch ein Krisengespräch mit einschließen.

Fotos: Molitor

In Wesseling macht die CBT seit zwei Jahren Erfahrungen mit dieser neuen Wohnform, in der Familien, Alleinstehende, Paare und Alleinerziehende unterschiedlicher Generationen sich auf eine kooperative häusliche Gemeinschaft einlassen. 2007 baute ein Investor das Gebäude in der Pontivystraße, in dem 22 Sozialwohnungen für das Mehrgenerationenwohnen zur Verfügung stehen, und übernahm neben der Investition auch die Bewirtschaftung. „Die CBT moderiert dort den Prozess des Zusammenlebens und Wohnens“, erläutert Naumann.

„Mehrgenerationenwohnen ist ein Modell, das die Entwicklung der Gesellschaft aufgreift“, erklärt er. Die eigene Familie sei immer weniger Garant für die Versorgung im Alter. Das Mehrgenerationenwohnen biete da

ein alternatives soziales Netz. Es entspreche dem generationenübergreifenden Wunsch nach Teilhabe und Individualität und greife zudem die große Bereitschaft auf, sich bürgerschaftlich zu engagieren, erläutert der Wohnhausleiter.

Ein Modell mit hohen Ansprüchen. „Es hängt von den Bewohnern ab, was sie daraus machen“, sagt Naumann. Die CBT unterstützt sie dabei durch eine Mitarbeiterin, die in regelmäßigen Sprechstunden die Mieterinnen und Mieter in Fragen des Zusammenlebens berät und ihnen dabei hilft, gemeinsame Vorhaben zu verwirklichen und Konflikte zu lösen. „Es passiert häufig, dass von der Moderatorin die Lösung von Problemen erwartet wird“, beschreibt Michael Naumann. „Ihre Aufgabe ist es aber, dass sie einen Prozess unparteiisch moderiert und die Teilnehmenden unterstützt, ihr Ziel zu erreichen. Nicht die Moderatorin, sondern die Mieter selbst tragen die Verantwortung für ihr Miteinander.“ Die Mieterinnen und Mieter bezahlen dafür eine Pauschale von 15 Euro pro Wohnung.

Gegenseitig unterstützen

Im CBT-Mehrgenerationenhaus in der Pontivystraße bilden sieben Familien mit Kindern, drei alleinerziehende Mütter, fünf Paare und sieben Alleinstehende seit zwei Jahren eine Hausgemeinschaft. Das Altersspektrum reicht von fünf Monaten bis 83 Jahre. „Für die Wohnungen gibt es eine sehr lange Warteliste“, berichtet Ursula Löbbe, Wohn- und Pflegeberaterin bei der CBT. Die Interessenten brauchen Geduld, denn es hat bislang erst einen Auszug gegeben. „Die Besonderheit des Hauses besteht darin, dass die Mieter schon mit dem Gedanken einziehen: Wenn du Hilfe brauchst, ist jemand in der Nachbarschaft da. Das weiß man ja bei einer Nachbarschaft, in die man sonst hineinzieht, nicht“, erklärt Löbbe. Die Hemmschwelle, gelegentlich um eine Gefälligkeit zu bitten oder selber Hilfe anzubieten, sei niedriger als anderswo. „Es wissen alle: Wir sind hier eingezogen, um uns auch gegenseitig zu unterstützen.“ Auch die Bewohnerin Wally Erhardt fühlte sich durch diese Idee angezogen. Seit einem Unfall ist die 62-Jährige auf den Rollstuhl angewiesen. „Ich musste aus meiner Wohnung im zweiten Stock raus und suchte nach etwas Neuem“, berichtet sie. In der Zeitung las sie vom Mehrgenerationenhaus. „Das Konzept fand ich interes-

sant. Ich bin behindert und brauche 100-prozentig mal Hilfe, aber ich gebe auch gerne Hilfe zurück.“ Gerade schiebt Wally Erhardt jedoch gehörigen Frust über die Hausgemeinschaft, genauso wie ihre vier Nachbarinnen, die sich mit ihr am großen Esstisch der Gemeinschaftswohnung zum Krisentreff bei Kaffee und Schokoküssen versammelt haben. Die Wohnung, für die alle anteilig bezahlen, lässt sich für gemeinsame Aktivitäten der Hausgemeinschaft nutzen, hat Küche, Wohn- und Spielzimmer und eine Terrasse. Zur Fußball-Europameisterschaft haben sie hier alle fröhlich gegrillt, Silvester- und Karnevalspartys steigen, sonntags veranstalten sie ab und zu ein gemeinsames Frühstück oder setzen sich zu Besprechungen zusammen.

Krisenstimmung und Rückzug

Anfangs zeigten sich die meisten offen für die Gemeinschaft, inzwischen hätten sich viele dem Miteinander entzogen, kritisieren die fünf Frauen. Der Alltag hat im Mietshaus Einzug gehalten: Ab und zu gab es Streit über unterschiedliche Auffassungen von Sauberkeit und Lärmpegel, man lästerte übereinander, ärgerte sich, dass Beschwerden beim Vermieter kein Gehör fanden, und begann kleine Scharmützel darüber, ob Schuhe im Hausflur stehen dürfen oder nicht. Bei Gemeinschaftsaktionen wie einem gründlichen Hausputz in der Gemeinschaftswohnung machten immer weniger mit. „Es ist vielleicht noch ein Drittel, das sich beteiligt. Immer dieselben“, klagt Wally Erhardt. Davon ist sie nach dem guten Anfang enttäuscht, genauso wie Birgit Ansey, die ihr gegenüber sitzt. Die 31-Jährige war ihrem Mann zuliebe nach Wesseling gezogen, kannte dort niemanden. „Mein Sohn hat keine Omas und Opas. Ich wollte aber, dass er in einer Gemeinschaft aufwächst. Deshalb war ich ganz begeistert von dem Konzept Mehrgenerationenwohnen“, erzählt die junge Mutter. In dem Haus, das sie vorher bewohnte, waren Kinder nicht gerne gesehen. Motiviert zogen die Anseys in das Mehrgenerationenhaus ein, packten an, organisierten Partys, sammelten Geld für ein Geschenk, als eine Bewohnerin ein Baby bekam. Sie sind heute einer der Aktivposten der Gemeinschaft, helfen den Älteren gerne beim Einkauf oder Gardinenabhängen. „Dafür passt Wally auf Maurice auf, wenn ich mal einen Arzttermin habe“, erzählt Birgit Ansey. Zunehmend sei sie aber sauer darüber, dass viele sich nicht mehr am allgemeinen Geben und Nehmen beteiligten. Für die zwei neuen Babys im Haus kam beim Sammeln kaum Geld für Geschenke zusammen.



Rosi Sürth versucht, das gemeinsame Frühstück und Kaffeetrinken aufrechtzuerhalten. „Wir machen eine Liste, wer was mitbringt, und ich koche Kaffee.“ Die sehbehinderte Frührentnerin hat drei Töchter erzogen, jetzt wohnt sie allein, was ihr nicht immer leichtfällt. Deshalb ist es für die 49-Jährige in Ordnung, dass manchmal nur noch drei, vier Frauen zu den Treffen kommen. „Mir persönlich reicht das auch, immerhin sitze ich dann nicht immer nur allein oben in meiner Wohnung.“ Ein bisschen mehr hatte sie sich aber schon von dem Wohnen hier versprochen. „Aber ich glaube, das kommt noch mit der Zeit“, sagt sie nachdenklich. „Ich will das nicht als gescheitert bezeichnen, wir müssen einfach kämpfen.“ Immerhin lebt man erst zwei Jahre zusammen. Frust haben sie, ja, aber geschlagen geben wollen sich die Frauen vom harten Kern nicht. Dafür ist die Idee zu gut. Sie habe jetzt eine neue Versammlung anberaumt, um mit allen darüber zu reden, wie sie sich das so vorstellen mit dem guten Zusammenleben der Generationen. Teilhabe braucht Aktivität – bei Alten wie Jungen. ◀



Der kleine Maurice fühlt sich wohl bei Wally Erhardt. Die Nachbarin im Mehrgenerationenhaus passt gerne auf ihn auf.



Tun, was im Haushalt getan werden muss. Niemand muss darauf im Alter verzichten.

Fotos: Lahrmann



Bratwurstduft und Bingo

Familienähnliche Hausgemeinschaften erlauben ein Maximum an Selbstbestimmung

Von Markus Lahrmann

Frau van den Borst wischt den Tisch ab. Eigentlich ist der Tisch sauber. Trotzdem hebt sie sorgfältig das Deckchen in der Mitte, wischt mit dem feuchten Lappen drunter her. Frau Rautenberg schaut eine Kiste mit alten Fotos und Postkarten durch, Anna Piepenbring schiebt sich mit dem Rollator vor eine Zimmertür. „Kann man hier reingehen?“, fragt sie neugierig. Derweil beginnt am Küchenblock die Hauswirtschafterin Najate Lefaf mit den Vorbereitungen für den Makkaroni-Eintopf, den es zu Mittag geben soll. Sieht so Teilhabe in einem modernen Alten- und Pflegeheim aus?

Entspannte Atmosphäre herrscht auf der 5. Etage im Katharinen-Stift Am Bunten Garten in Mönchengladbach. Das sollte für ein Altenheim nichts Besonderes sein. Ungewöhnlich ist dagegen das Konzept der Hausgemeinschaften, das hier konsequent umgesetzt wird. Gerade demenzkranke Menschen, die nicht schwer verhaltensgestört sind, fühlen sich in kleinen Wohngruppen wie hier in der 5. Etage wohl. Die familienähnliche Struktur gibt Sicherheit und erlaubt ein Maximum an eigenständiger, selbstbestimmter, aktiver Gestaltung des Tages. „Ein Tagesablauf wie zu Hause ist Grundstruk-

tur für unsere Arbeit hier“, sagt Christiane Müller, die Einrichtungsleiterin. Von Anfang an – das Haus ist erst knapp ein Jahr alt – hat sie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern deutlich gemacht, dass gerade der Alltag für die Heimbewohner wichtig ist. Das bedeutet: Alle Betriebsabläufe sollen sich den Bewohnern anpassen. Immer wieder wird ihnen angeboten, sich zu beteiligen. Ingeborg van den Borst hat sich inzwischen die Arbeitsplatte und die Spüle vorgenommen. Sorgfältig wischt sie Wassertropfen und Kalkreste ab. „Ich muss jetzt mal hier wischen“, sagt sie zwischendurch immer wieder fröhlich und macht dabei einen ausgesprochen zufriedenen Eindruck. Sie kann ihrem Bewegungsdrang nachgehen, ohne dass sich jemand gestört fühlt, und nach einer Weile setzt sie sich zufrieden an den Tisch. „Frau Jülich, möchten Sie die Salatsoße anrühren?“, fragt derweil Hauswirtschafterin Lefaf. Die Angesprochene steht auf und tritt zum Küchenblock in der Mitte des großen Wohn- und Essbereiches. Gemeinsam messen die beiden drei Löffel Öl ab, rühren Essig, eine Prise Salz und Gewürze in die Soße.

67 Bewohner leben auf sechs Etagen in Hausgemeinschaften mit acht bis maximal 13 Bewohnern. Das Konzept der Hausgemeinschaften geht zurück auf das Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA), das immer wieder

Alternativen zum klassischen Pflegeheim gesucht hat: „Weg von straff organisierten, wirtschaftlich orientierten Institutionen, hin zu möglichst viel gelebter Normalität. Auch ältere Menschen sollen weiterhin so leben, wie sie es ihr ganzes Leben gewohnt waren. Denn jeder Mensch hat das Grundbedürfnis nach selbstbestimmtem Wohnen – auch bei Hilfs- und Pflegebedarf.“ Im Katharinen-Stift ist natürlich immer dann Pflegepersonal zur Stelle, wenn es um Pflegemaßnahmen oder Hilfe und Unterstützung beim Essen geht. Doch den alten Menschen Teilhabe im Alltag zu ermöglichen erfordert darüber hinaus sehr viel mehr.

Im Katharinen-Stift bedeutet das zum Beispiel, dass auf jeder Etage der Speiseplan gemeinsam von Bewohnern mit der Hauswirtschafterin erstellt wird. Die industrielle Zentralküche mag rationeller sein, sie ist aber auch teilhabefeindlicher. So arbeitet auf jeder Etage tagsüber eine Hauswirtschafterin, die sich gemeinsam mit den Bewohnern, die wollen, im weitesten Sinne um den Haushalt kümmert. Jede Hausgemeinschaft hat ihren Bäcker, Metzger, Lebensmittel-Händler, die je nach Speiseplan liefern. Es gibt ein eigenes Kassenbuch, und man sieht, wie gewirtschaftet wird. Teilhabe bedeutet manchmal auch, dass ein oder zwei Bewohner spülen –



so wie sie es von zu Hause gewohnt sind. Wenn es aus hygienischen Gründen notwendig ist, wird danach eben noch mal die Spülmaschine gefüllt.

Bratwurstduft zieht sich durch die 3. Etage. Dazu wird es Kartoffeln und Bohnen geben. „Das Kochen ist hier wie zu Hause, man kann die Leute fragen, was sie mögen“, sagt Hauswirtschafterin Kerstin Dirks. Die gelernte Verkäuferin arbeitet gerne im Altenheim. „Wir sind wie eine Familie, es ist, als wenn wir unsere Mütter vor uns haben“, sagt sie. Zu tun gibt es immer etwas: ▶

Alles vermeiden, was einen institutionellen Hotelcharakter hervorruft. Frau Jülich rührt die Salatsoße an.

Frau Lehnen deckt den Tisch, gleich gibt es Bratwurst. So soll es sein, fordert das neue Wohn- und Teilhabegesetz in NRW.





Karikatur:
Thomas Plafmann

- ▶ Wäsche zusammenlegen, Blumen pflegen, es wird gespielt (Bingo, „Mensch ärgere Dich nicht“ oder „Vier gewinnt“), man singt gemeinsam, manche Frau strickt. „Mitarbeiter in einer vollstationären Einrichtung, die bisher unter Umständen fernab der Klienten arbeiten, werden in die unmittelbare Nähe der Klienten gebracht.

Das heißt, dass ihre Tätigkeiten und Dienstleistungen im persönlichen Umfeld derjenigen stattfinden, auf die sie sich letztendlich auch beziehen“, heißt es im Konzept des KDA. Kerstin Dirks ist also kontinuierlich präsent und fungiert bei all ihren Tätigkeiten immer auch als Bezugsperson für die Anwesenden.

Beteiligung wird im Katharinen-Stift Schritt für Schritt gemeinsam umgesetzt: So hat die Einrichtungsleitung beispielsweise auch die Hausbeschilderung gemeinsam mit Bewohnern überlegt und umgesetzt, die Etagen-Namen wurden von den Bewohnern gefunden, die Dekoration passend zur Jahreszeit findet gemeinsam statt. „Es dauert alles etwas länger, wenn man andere Menschen beteiligt“, sagt Heimleiterin Christiane Müller. Trotzdem muss das Haus die Betriebskosten genauso erwirtschaften wie andere Einrichtungen, es hat keinen besseren Personalschlüssel. Der Träger ist zunächst in Vorleistung gegangen, aber es braucht noch zwei Jahre, dann trägt sich das Konzept selbst, ist Christiane Müller überzeugt. Und woran merkt man den Unterschied? „Der Umgangston ist freundlich, und es wird viel gelacht.“ ◀



Wie sieht Selbstbestimmung im Alter aus?

Sozialcourage Spezial 2010: Experten fürs Leben

Alt und alles aus? Wie kann ein Mensch sein Leben seinem Willen entsprechend gestalten, wenn Alter und Pflegebedürftigkeit ihn einschränken? Wie kann man vorsorgen, wenn man sich selbst einmal nicht mehr äußern

kann? Das Sozialcourage Spezial 2010 will auf solche Fragen antworten und greift damit – wie jedes Jahr – das Thema der Caritas-Kampagne 2010 auf: „Experten fürs Leben“. Als Werkheft zur Kampagne stellt das Sozialcourage Spezial beispielsweise vor, wie es sich in einer Senioren-WG lebt, ob man mit 91 noch mal Auto fahren sollte oder sich im Pflegeheim verlieben

kann. Wie sie sterbende Menschen begleiten, berichten zwei Expertinnen. Auch pflegende Angehörige erzählen, wie sie ihre Situation erleben. Herausgekommen ist ein buntes Heft, das zeigt, dass sich Teilhabe im Alter für jeden Menschen je nach Lebenssituation ganz individuell gestaltet.

Neben den themenspezifisch professionellen Best-Practice-Beispielen weist das Heft auch auf Möglichkeiten hin, ehrenamtlich mitzuarbeiten. Ein Unterrichtsentwurf, Cartoons, eine Textmeditation, Materialhinweise sowie in einigen Ausgaben ein vierseitiger Beihefter mit spirituellen Impulsen machen nachdenklich und geben Tipps für den eigenen Umgang mit alten Menschen und mit dem eigenen Alter.

Vertrieb: Egon Dörner,
Tel. 07 61 / 2 00-4 21, E-Mail:
egon.doerner@caritas.de
Fragen zum Heft
beantwortet Manuela Blum,
Tel. 07 61 / 2 00-6 25, E-Mail:
manuela.blum@caritas.de

SeniorExperten beraten

**Schulleiter sollen vom Erfahrungswissen
aus der Wirtschaft profitieren**

„Ein Schulkollegium zu führen unterscheidet sich nicht wesentlich vom Führen einer Abteilung in einer Firma“, sagt Lutz Missbach. Der Ostwestfale berät seit einem Jahr zwei Grundschulleiterinnen in Espelkamp und Rhaden, zwei Orten nah Bad Oeynhausen, als sogenannter SeniorExperte.



Vermittelt wurde der SeniorExperte vom Projekt „Schulleitungscoaching durch SeniorExperten NRW“. Die Idee dahinter: Experten aus der Wirtschaft, die – ob noch im Beruf oder schon im Ruhestand – über viel Erfahrung verfügen, geben ihr Wissen an Schulleitungen weiter, die dieses derzeit dringend brauchen. Missbach zum Beispiel ist Personalleiter bei einem Ventiltechnik-Unternehmen, das selber 30 Jugendliche ausbildet und jedes Jahr zahlreiche Praktikanten in den Betrieb reinschnuppern lässt. „Wegen der Auszubildenden hat die Firma sowieso immer viel mit Schulen zu tun, deshalb hat es mich gereizt, einmal tiefer in den Schulalltag einzusteigen“, sagt Missbach.

Nordrhein-westfälische Schulen werden immer eigenverantwortlicher. Das führt dazu, dass die Schulleitung mehr Gestaltungsspielraum bekommt, aber eben auch mehr Verantwortung. Viele müssen sich erst an diese Rolle gewöhnen und freuen sich über Unterstützung. Wie beispielsweise Christiane Rebber und Annegret Lömker-Rarei, die sich von Missbach beraten lassen. Alle sechs Wochen trifft er sich mit den Schulchefinnen, um sie zu coachen.

Die Beratungen werden zwischen SeniorExperte und Schulleitung individuell vereinbart, ebenso die Dauer und der Umfang der Beratung. In den meisten Fällen finden die Treffen einmal pro Monat statt, einige SeniorExperten beraten auch mehrere Schulen. Als SeniorExperte ist jeder geeignet, der im Rahmen seiner beruflichen Tätigkeit in einer verantwortlichen Position war oder ist. Besonders hilfreich sind Personal- und Führungserfahrung. Denn diese Kompetenzen werden häufig von den Schulleitungen nachgefragt.

In den Beratungen werden vor allem klassische Managementthemen behandelt: Personalfragen, Öffentlichkeitsarbeit, Organisation und Verwaltung, interne Kommunikation sowie Qualitäts-, Projekt- und Budgetmanagement. Missbach berät vor allem zum Thema Personalführung. „Verbindlichkeit herstellen, Mitarbeiter motivieren, Konflikte nicht zu sehr an sich rankommen lassen, diese Dinge besprechen wir intensiv“, sagt SeniorExperte Missbach.

Freiwilliges Engagement

Angeboten wird das Projekt von der Stiftung Partner für Schule NRW, gefördert wird es von der Stiftung Westfalen und der Stiftung Mercator. Das Projekt gibt es bereits im Ruhrgebiet, am Niederrhein, in Köln und in Ostwestfalen-Lippe. Partner vor Ort sind unter anderem die Bezirksregierungen, die Industrie- und Handwerkskammern, die Kreise sowie die zuständigen Schulämter.

„Schulleitungscoaching durch SeniorExperten NRW“ lebt von dem freiwilligen Engagement der Teilnehmer. Rund 350 Paare aus Schulleitung und Experte existieren zurzeit in Nordrhein-Westfalen. Die meisten SeniorExperten sind zwischen 60 und 75 Jahren alt, männlich und im Ruhestand. Das Projekt sucht weitere neue interessierte SeniorExperten im ganzen Land. Lutz Missbachs erste Partnerschaft ist ausgelaufen. Er freut sich aber schon auf eine neue Aufgabe: Eine Gesamtschule hat ihn angefragt. Die Schulleitung möchte mit seiner Hilfe ihr Image aufpolieren, damit sich zukünftig mehr Gymnasialschüler bei ihr anmelden. ◀

Nina Braun

*Schulleiterin Ute Birkefeld
profitiert vom Rat eines
SeniorExperten.*

*Foto:
Stiftung Partner für Schule*

Kontakt: Ariane Rademacher, Stiftung Partner für Schule NRW, Oststraße 86, 40210 Düsseldorf, Tel. 02 11 / 91 31 26 31, E-Mail: rademacher@partner-fuer-schule.nrw.de, www.seniorexperten.nrw.de



„Wir sind Ermöglicher“

Eine Großfamilie Demenzkranker findet Heimat in der Hausgemeinschaft St. Barbara in Herten

In gewisser Weise sind sie zurückgekehrt in eine Großfamilie, wie sie ihnen aus Kindertagen bekannt ist. Gekocht und gelebt wird in einem großen Raum, Jung und Alt sitzen am großen zentralen Tisch, Menschen kommen und gehen. Nur das Verhältnis der Generationen ist umgekehrt: statt vieler Kinder wie damals viele Hochbetagte.



Sie leben in ihrer Vergangenheit, erinnern sich vor allem an Kindheit und Jugend. Da passt es gut, einerseits die Sicherheit eines festen Rahmens zu haben und andererseits immer wieder Anregungen durch die vielen Besucher, die mit Kind und Hund kommen. Leben, so bunt und manchmal auch anstrengend, wie es früher war. Wenn es zu viel wird, bleibt die Rückzugsmöglichkeit hinter die Tür des eigenen Zimmers.

Demenzkrank in verschiedenen Stadien sind fast alle 40 Bewohner der Hausgemeinschaft St. Barbara in Herten. Sie haben eine letzte Heimat in vier Wohngemeinschaften gefunden, in denen Sie so aktiv bleiben können, wie sie möchten und noch können. Frau Pawlik* kümmert sich im Hauswirtschaftsraum gerne um die eigene Wäsche, bügelt und faltet sie so sorgfältig zusammen, wie sie das gelernt und immer gemacht hat. Ihre Zimmernachbarin Frau Heine* bewegt sich gerne und fährt mit dem Rollator von Wohngemeinschaft zu Wohngemeinschaft, immer wieder ums Karree.

Neuer Lebensmittelpunkt ist die im letzten Jahr eröffnete Hausgemeinschaft der Caritas Herten auch für die Menschen auf dem Paschenberg geworden. Nur der Turm ist dort oben übrig geblieben, die Kirche musste dem zweistöckigen, um einen Innenhof angelegten Neubau weichen. Aber in wenigen Monaten hat sich St. Barbara wieder zum Gemeindezentrum entwickelt. Die Cafeteria im Eingangsbereich wird für Aktionen genutzt, nebenan bietet die Caritas tagsüber Schulungen an, und abends treffen sich Gruppen aus der Gemeinde. In der Kapelle feiern katholische und evangelische Christen Gottesdienste.

Viele Gedanken haben sich Bernd Raspel, Leiter der Caritashäuser Franz von Assisi, Kardinal von Galen und St. Barbara, und Caritas-Geschäftsführer Matthias Müller mit ihren Mitarbeitern gemacht, um das neue Haus für demenzkranke alte Menschen lebenswert zu gestalten. Das Besondere des Konzepts hat die Stiftung Deutsches Hilfswerk mit 500 000 Euro Förderung anerkannt. Grundriss und Konzeptidee sind das eine, das Miteinander von Mitarbeitern, Bewohnern und Gästen im Alltag ist das andere. Bewährt hat sich mittlerweile beides, auch wenn nicht gleich alles perfekt lief und es natürlich auch Konflikte gibt – wie in jeder Familie.

Hausgemeinschaften sind auch nicht für jeden alten Menschen passend, weiß Bernd Raspel. Wegen eines

Umbaus in Franz von Assisi mussten Bewohner von dort nach St. Barbara umziehen. Es blieb ihnen überlassen, zu bleiben oder nach Fertigstellung zurückzukehren. Die Hälfte blieb. „Menschen, die den ‚Hotel-Charakter‘ im klassischen Altenheim wollten, hat es hier wohl nicht so gefallen“, sagt Raspel. Er sieht es als Kompliment für beide Häuser. Die Caritas in Herten bietet für alte Menschen aus gutem Grund verschiedene Wohn- und mit dem betreuten Wohnen gleich neben dem Altenheim auch Übergangsformen an.



Besuch auf der Matratze

„Wir sind Ermöglicher“, beschreibt Raspel die Grundhaltung, die vor allem auch St. Barbara prägt. Kommt Besuch eines Angehörigen aus weiter Entfernung, wird auf Wunsch eine Matratze im Zimmer dazugelegt. Möchte ein Paar einziehen, wird der eine Raum Schlafzimmer und der zweite zum Wohnzimmer umgestaltet. Die Bewohner dürfen überall mithelfen, soweit sie wollen und können und keine Vorschriften entgegenstehen. Das Gleiche gilt für die Mitarbeiter. Jeder macht alles, es sei denn, er darf es aufgrund seines Berufsprofils nicht. „Eine Altenpflegerin zum Beispiel putzt also auch, eine Hauswirtschaftsmitarbeiterin darf aber keine Medikamente verabreichen“, erklärt Raspel. Und eines dürfen alle nicht: weiße Kittel tragen.

Deswegen ist die Unterscheidung nicht immer einfach: Bewohner oder Angehöriger, Mitarbeiterin oder Tochter, Praktikant oder Enkel? Alle treffen sich um den großen ovalen Tisch. Offensichtlich ist die Atmosphäre familiär angenehm. Sonst käme die Tochter einer Bewohnerin möglicherweise nicht jeden Tag für eine Stunde aus Essen, um ihre Mutter zu besuchen. Oder der ältere Mann aus der Nachbarschaft ohne verwandtschaftliche Beziehungen ins Haus wäre nicht Dauergast, um eine Tasse Kaffee mitzutrinken und sich mit den Bewohnern zu unterhalten.

Deswegen geht es überwiegend ruhig zu, ein Indiz dafür, dass die demenzkranken alten Menschen sich wohl fühlen. Die Mitarbeiter wohl auch. Die waren anfangs teilweise skeptisch, was die neuen Arbeitsbedingungen anging. Abgesehen von Hausleiter Thomas Skamira ar-

beiten alle nur maximal fünf Stunden am Stück. Das stresst weniger und lässt die Pause entfallen, zu der sie sich nach sechs Stunden in ihren Pausenraum zurückziehen würden. Den gibt es in St. Barbara bewusst nicht. Weitere Indizien deuten auf das Gelingen des Konzepts hin: Zwei Schüler aus der benachbarten Erich-Klausener-Realschule nutzen die Herbstferien für ein freiwilliges zusätzliches Praktikum. Eigentlich wollten sie nur wenige Tage bleiben, haben aber um eine Verlängerung gebeten. Bernd Raspel erinnert sich an den „Motorroller-Frisierer“. Zweimal wurde er dafür verurteilt, leistete die Sozialstunden ab. Danach bewarb er sich für eine Ausbildung als Altenpfleger.

„Sie gewinnen Gemeinschaft“

Auch FSJler verstärken das Team in St. Barbara, und zwei Demenzbegleiter bringen die Zeit für die Bewohner mit, die den Pflegemitarbeitern manchmal fehlt. Ansonsten gilt der gleiche Pflegeschlüssel wie in jedem Altenheim. Mit 40 Plätzen wäre es heute eigentlich nicht wirtschaftlich zu führen. In St. Barbara gelingt es, weil vieles in Zusammenarbeit mit den beiden anderen Einrichtungen organisiert werden kann. Gemeinsam gelingen gute Pflege und anregende Begleitung dazu.

Wenn es ohne Begleitung und Pflege nicht mehr geht, geben die älteren Menschen für den Umzug in ein Altenheim viel auf. Bernd Raspel erlebt immer wieder, wie schwer es ihnen fällt: „Aber wir sagen, sie gewinnen Gemeinschaft.“ ◀

Harald Westbeld

*Das Miteinander von
Bewohnern und Gästen
bestimmt den Alltag.
Fotos: Westbeld*

** Namen geändert*



Alltagsgeschichten

Alzheimer lässt grüßen

Eine Erzählung von Theodor Weißenborn

Heute bei Tisch, als ich das Lockenköpfchen sah, dachte ich an meine verstorbene Großtante Therese, die in Middlich bei Osterwick über Coesfeld in Westfalen gelebt hatte und vorzugsweise damit beschäftigt gewesen war, vor sich hin zu sehen.

Das Lockenköpfchen ist der vierte Mann an unserm Tisch im Heim, und ich habe es – im Gedanken an Polanskis „Katelbach“ Lockenköpfchen genannt, weil es eine Glatze hat. Das Lockenköpfchen ist weder taub noch stumm (dafür gibt es Beweise), aber gesprächsscheu oder maulfaul. Ich hatte keine Ahnung, wie es in Wirklichkeit hieß, zumal ich mich nicht erinnerte, diesen kleinen Mann früher, das heißt vor meinem Aufenthalt im Krankenhaus, gesehen zu haben, und also stellte ich mich ihm vor mit einem Wort der Entschuldigung, dass dies nicht längst geschehen sei.

„Ja, ja, ich kenne Sie“, sagte der Mann und drückte mir matt die Hand. „Ach, woher denn?“

„Na ja, Sie sitzen doch hier am Tisch.“

„Ja, richtig! Natürlich!“, sagte ich. „Alzheimer lässt grüßen“, bemerkte Old Tatterhand, und ich erwog die Möglichkeit, ihm mit seinem Schlabberlatz sein Lästermaul zu stopfen.

„Auf die Gefahr hin, belehrend zu wirken“, schaltete der Kultusminister sich ein (er ist Oberstudienrat i. R., aber ich habe ihn befördert), „Herr Ringleb hat keinen Morbus Alzheimer, sondern eine retrograde Amnesie infolge eines Herzstillstands.“ Eine Klarstellung, die der Belehrtete ergeben hinnahm. Das Lockenköpfchen hatte derweil den Blick gesenkt und war in Schweigen versunken. Das Lockenköpfchen schweigt auf eine ausdauernde und penetrante Art, die den Umgang mit ihm je nach dem Temperament derer, die mit ihm zu tun haben, entweder sehr angenehm oder höchst qualvoll gestaltet.

Wenn ich nicht so edel wäre, wie ich bin, würde ich ihm sein Schweigen am liebsten wie einen lauwarmen nassen Spüllappen rechts und links um die Ohren hauen!

Die Suppe wurde aufgetragen, und das Lockenköpfchen hat sich bekreuzigt, was mich an eine Gebetstravestie aus dem Munde des alten Professors Heupel-Siegen erinnerte, der, als er einmal bei meinen Eltern zu Gast war, zur Ergötzung meines kindlichen Gemüts sagte: „Dem Herrn sei Dank für Speis und Trank – pfui Teufel, stinkt der Käse!“

Das Lockenköpfchen, wenn es das Kreuzzeichen macht, ist hier auf dem falschen Dampfer, denn das Kreuzzeichen gehört nicht in den

Bereich der Diakonie, sondern der Caritas. Aber vielleicht – zumal wenn die Kasse stimmt – nimmt man's bei der Hausverwaltung nicht so genau. Vielleicht ist das Lockenköpfchen, auf dem Weg vom Regen zur Traufe, ja auch längst zum Protestantismus konvertiert und hat dies, zerstreut, wie alte Leute oft sind, nur wieder vergessen. Und dann gibt es neben dem Geist der Ökonomie ja auch noch den Geist der Ökumene! – Ökumene. Kurioser Frauenname! Oder Hygiene! Oder „Hyene“, wie Erich Honecker sagte!

Wenn es nicht kaut oder schluckt, sitzt das Lockenköpfchen still da und schaut auf seine Hände oder auf den leeren Teller oder aufs Tisch Tuch, sieht nicht nach rechts und nicht nach links, sondern geradeaus vor sich hin, als hätte es wie meine Tante Therese im Krieg seine beiden Söhne verloren.

Meine Tante Therese hatte nicht trauern können – es war ihr nicht gegeben, oder sie hatte es nie gelernt –, und daher war sie in Depression versunken. Sie saß, wo sie gerade saß, und blieb da sitzen, wo sie saß, und sah vor sich hin und hielt einen Hund auf dem Schoß. Der Hund, mit der Wärme seines Körpers, der Weichheit seines Fells, seinem Gähnen und seinem Gewedel, hatte sie am Leben erhalten. Sie sah auf den Hund vor sich, auf dem ihre Hände lagen, und auf ihre Hände, die auf dem Rücken des Hundes lagen, und so hatte ihr Blick einen Gegenstand, und sie hatte ein Gegenüber in der Gestalt des Hundes und ihrer Hände, und so war ihre Welt nicht leer, sondern gefüllt mit Händen und Hund.

Sie hatte drei Hunde überlebt, die Nelly, Pfiffi und Heidi hießen und Großmutter, Mutter und Kind waren. Man sorgte dafür, dass stets ein Hund für sie zur Hand war, und ich bin nicht sicher, dass man Besseres für sie hätte tun können. Sie saß im Winter am Herd, in dessen Backfach sie ihre Füße geschoben hatte, und sommers am Schattengiebel auf der Gartenseite des Hauses mit dem Blick auf blühende Blumen und Sträucher, Gemüsebeete und Obstbäume und war von Fliegen und Bienen umsummt.

Sie ruhte.

Man sollte dem Lockenköpfchen einen Hund schenken oder eine Katze. Man sollte Old Tatterhand füttern, dann braucht er auch keinen Latz, und man sollte den Kultusminister zu einer Partie Schach einladen. Dies tu ich am besten selbst, nachher, nach dem Kaffee, denn alles, was Hand und Fuß hat, muss man hier selber machen. Saftladen!



Theodor Weißenborn lebt als freier Schriftsteller in der Eifel im Ort Hof Raskop bei Landscheid.



Duftmarken

Die Wohlfahrtsmarken 2010 sind ein Genuss für Augen und Nase!

Obst auf Briefmarken: Das sieht nicht nur appetitlich aus – jetzt duftet es auch intensiv! Diese produktionstechnische Sensation ist erstmals in Deutschland mit der Wohlfahrtsmarken-Serie 2010 möglich geworden. Käufer und Empfänger erhalten die Markenmotive Apfel, Erdbeere, Zitrone und Heidelbeere mit dem entsprechenden Duft.

Der aufwendigen Produktion dieser neuen Serie gingen umfangreiche Tests mit Duftproben der Obstsorten voraus. Aufbringungsverfahren wurden ebenso getestet

wie einwandfreie postalische Verwendung und gesundheitliche Unbedenklichkeit. Auch musste im Produktionsprozess eine Höchstzahl an Duftstoffen auf die Marken aufgebracht werden, damit der Duft nicht nach einmaligem Rubbeln verbraucht ist. Diese technischen Hürden sind überwunden: Die Marken entfalten – neben der optischen Eleganz – das ganze Aroma der jeweiligen Frucht.

Bereits seit dem Erstausgabetag am 2. Januar gibt es die gezackte Duftsensation bei der Post, in den Einrichtungen der Wohlfahrtsverbände und auf www.wohlfahrtsmarken.de. Der Erlös aus dem Verkauf auch dieser „Duftmarken“ kommt den Wohlfahrtsverbänden in Deutschland zugute. ◀

Paul-Nordhues-Caritaspreis

Der Beirat der „Paul-Nordhues-Caritaspreisstiftung“ schreibt für den Zeitraum 2009-2012 folgendes Thema zur wissenschaftlichen Bearbeitung aus: „Diakonie als konstitutive Dimension des Glaubensvollzugs“. Die Arbeiten, die für diesen Zweck angefertigt werden, sollten mindestens 100 Seiten Umfang haben und sind ohne

Namensnennung, mit einem Kennwort versehen, in drei Exemplaren bis zum 30. April 2012 einzusenden an die Theologische Fakultät Paderborn, Paul-Nordhues-Caritaspreisstiftung, Kamp 6, 33098 Paderborn. Der Preis ist mit 3 000 Euro dotiert. ◀

Weitere Infos:
Prof. Dr. Herbert
Haslinger, Kamp 6,
33098 Paderborn,
E-Mail: h.haslinger@theol-fakultaet-pb.de

Wertorientiert und kompetent

Die Freie Wohlfahrtspflege wird ihr Profil als soziale Institution schärfen müssen

Von Andreas Meiwes

Turnusgemäß ist zum Beginn des Jahres 2010 der Vorsitz der Landesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege (LAG FW) auf die Caritas übergegangen. Die Herausforderungen, vor denen die Freie Wohlfahrtspflege in den kommenden zwei Jahren steht, sind gewaltig. Es gilt, das Profil zu schärfen und den Dialog zu intensivieren.

Die Wohlfahrtsverbände bieten in ihren Diensten und Einrichtungen nicht nur Beratung und Unterstützung für Bedürftige an, sondern vertreten auch sozial-anwaltschaftlich die Interessen benachteiligter Menschen. Gemeinsame Ziele sind dabei eine flächendeckende soziale Infrastruktur und gerechte Lebensverhältnisse für alle Menschen in Nordrhein-Westfalen.

Für Verbände, Institutionen und Politik ist die Landesarbeitsgemeinschaft der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege als größter Anbieter sozialer Dienstleistungen in allen Fragen der Sozialpolitik und der sozialen Arbeit ein wichtiger und kompetenter Gesprächspartner. Dabei werden die Gremien der LAG (Vorstand, Hauptausschuss und Mitgliederversammlung) fachlich durch einen kontinuierlichen, verbandsübergreifenden Austausch und die Beratungen in den Arbeitsausschüssen unterstützt. Nur so kann es gelingen, ein derart breites Themenspektrum, wie es sich in der Sozialpolitik findet, umfassend und fachlich qualifiziert zu bearbeiten und gegenüber der Politik im kons-

truktiven Dialog und auch mit Nachdruck zu vertreten. Es ist für die Freie Wohlfahrtspflege selbstverständlich, dass Partnerschaft mit dem Staat nur auf Augenhöhe funktioniert. Dazu gehört die beiderseitige Überzeugung vom Stellenwert der Wohlfahrtsverbände als einer unverzichtbaren Institution in dieser Gesellschaft. Wenn allerdings hier und da der Eindruck entstanden ist, dass auf Seiten der Partner aus Politik und Staat der Stellenwert der Freien Wohlfahrtspflege an Bedeutung verloren hat, dann ist es an der Zeit, das eigene Profil wieder mehr zu schärfen. Fachlicher Austausch und politische Diskussion in einer Partnerschaft schließen die interessenbestimmte Auseinandersetzung und den Konflikt über den bestmöglichen Weg der Sozialpolitik nicht aus.

Mit Sorge registriert die Freie Wohlfahrtspflege eine zunehmende Zerklüftung der sozialen Landschaft. Arme Kommunen mit einer hohen Arbeitslosigkeit sehen sich immer häufiger gezwungen, erhöhte Gebühren zu nehmen oder aber soziale Dienste zu schließen. Wohlhabende Kommunen können es sich dagegen leisten, beispielsweise die Kindergartenbeiträge gering zu halten oder gar – wie die Stadt Düsseldorf – ganz abzuschaffen. Es wird in den kommenden Jahren darauf ankommen, dass das Land seine Steuerungsfunktion wieder mehr wahrnimmt, um gleichwertige Lebensverhältnisse und Lebenschancen für alle Menschen zu sichern.

Mit großer Genugtuung konnte man nach der Bundestagswahl 2009 Äußerungen des stellvertretenden CDU-Vorsitzenden und Ministerpräsidenten Jürgen Rüttgers zum Koalitionsvertrag von CDU/CSU und FDP vernehmen. Rüttgers versprach, dass der Koalitionsvertrag „soziale Gerechtigkeit widerspiegeln“ werde, und fügte (gegenüber dem Handelsblatt) hinzu: „Wir streben eine Erhöhung des Schonvermögens bei Hartz IV an. Am Kündigungsschutz werden wir sicher nicht schrauben. Es muss keiner Angst haben, dass wir die kleinen Leute vergessen.“

Die Freie Wohlfahrtspflege NRW begrüßt es, wenn der Ministerpräsident des Landes sich klar für die Wahrung sozialer Balance positioniert und den Verzicht auf Sozialkürzungen verspricht. Angesichts der Verantwortlichkeiten in der Banken- und Wirtschaftskrise trägt soziales Augenmaß gehörig zum gesellschaftlichen Frieden bei. Allerdings ist die – durchaus notwendige – Er-

Die Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege in Nordrhein-Westfalen haben sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen, die laut Satzung vom 12. Mai 1961 in der aktualisierten Fassung vom 31. Januar 1977 unter anderem dem Zweck der gegenseitigen Unterrichtung und Abstimmung der Mitglieder auf allen Gebieten der Freien Wohlfahrtspflege, insbesondere der Erarbeitung gemeinsamer Stellungnahmen gegenüber den Behörden und der Öffentlichkeit, dient.

Die 17 Spitzenverbände gehören sechs Verbandsgruppen an: der Arbeiterwohlfahrt, der Caritas, dem Paritätischen Wohlfahrtsverband, dem Deutschen Roten Kreuz, dem Diakonischen Werk sowie den Landesverbänden der jüdischen Gemeinden.

höhung des Schonvermögens nur für die relevant, die sich eine private Alterssicherung aufbauen konnten. Auch die geplante Zuverdienstregelung kommt nur Arbeitslosengeld-II-Empfängern zugute, die einen Job haben. Tatsächlich ist nur ein sehr kleiner Prozentsatz der ALG-II-Empfänger von diesen Neuregelungen betroffen. Es bleibt abzuwarten, wie sehr die Landesregierung in NRW auch die Ärmsten der Armen und Benachteiligten im Blick behält.

Wichtigstes Datum im politischen Leben des Landes ist in diesem Jahr die Landtagswahl am 9. Mai. Die Wohlfahrtsverbände werden aufmerksam beobachten, wie sich die politischen Parteien im Landtagswahlkampf positionieren und welche Aussagen und Versprechen sie insbesondere im Bereich der Sozialpolitik machen. Daran werden wir sie nach der Wahl erinnern. Die zukünftige Regierung wird sich messen lassen müssen an dem aus unserer Sicht wichtigsten Ziel, in Nordrhein-Westfalen soziale Gerechtigkeit und gleiche Lebens-, Bildungs- und Gestaltungschancen für alle Bürger herzustellen.

Die Dienste und Einrichtungen der Verbände der Freien Wohlfahrtspflege bilden mit ihren 500 000 Mitarbeitern ein erhebliches wirtschaftliches Potenzial. Kaum ein anderes Arbeitsfeld in Nordrhein-Westfalen bietet mehr Menschen Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten – und das im Zukunftsfeld Dienstleistung. Den Spitzenverbänden obliegt es dabei neben der Interessenvertretung auch, Aus-, Fort- und Weiterbildung zu gewährleisten. Sie tragen Sorge für die Qualitätsentwicklung und stoßen – gegebenenfalls trägerübergreifend und überregional – Innovationen an und fördern deren Praxiserprobung. Das Land unterstützt die Spitzenverbände zur Wahrnehmung dieser Aufgaben mit Globalmitteln. Diese wurden allerdings in den letzten beiden Legislaturperioden massiv gekürzt: von 2003 bis heute um 43,1 Prozent. Entscheidend für die zukünftige Arbeitsfähigkeit der Spitzenverbände wird es jedoch sein, dass deren Arbeit wieder ausreichend und verlässlich zu finanzieren ist. Hier unterliegt die Partnerschaft von Wohlfahrtspflege und Staat derzeit ernststen Belastungen. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang auch die

neuerdings fehlende Verlässlichkeit bei den Mitteln aus dem Ertrag von Spiel 77. Jede zukünftige Landesregierung muss wissen, dass in diesen Punkten Kernfragen im Verhältnis von Staat und Wohlfahrtspflege berührt sind. Weitgehend Konsens herrscht dagegen bei der Überzeugung, dass auch in den nächsten Jahren weitere Anstrengungen im Bereich Bildung und Ausbildung von Kindern und jungen Menschen notwendig sind. Zuvor stehen Ausbau und Verstetigung der sogenannten frühen Hilfen und des Kinderschutzes auf der Agenda. Aber auch Verbesserung der Bildung und Betreuung von Kindern unter drei Jahren, Kindern mit Behinderungen und Kindern aus sozialen Brennpunkten sowie die Sicherstellung der Qualität der außerunterrichtlichen Betreuung bei den Ganztagsangeboten für Schulkinder erfordern weitere Investitionen, will man nicht im internationalen Vergleich weiter abrutschen.

Sozialpolitischer Handlungsbedarf besteht nach Auffassung der Freien Wohlfahrtspflege darüber hinaus noch in einer Vielzahl von Feldern. In der Arbeitsmarktpolitik wird entscheidend sein, mit welchen arbeitsmarktpolitischen Instrumenten das Land die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit forciert. Sozialpolitische „Baustellen“ bestehen auch bei der Eingliederungshilfe für Menschen mit Behinderung, in der ambulanten Sucht-, Drogen- und Aids-Hilfe sowie in der Altenhilfe, konkret bei der Umsetzung des ambitionierten Wohn- und Teilhabegesetzes (WTG).

Allein in der Kranken- und Altenpflege ist ein Drittel der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Freien Wohlfahrtspflege in NRW beschäftigt. Angesichts immer mehr älterer und pflegebedürftiger Menschen und der weiter ansteigenden Lebenserwartung ist in der Zukunft mit wachsendem Bedarf zu rechnen. Wichtig ist deshalb, dass das Image der Altenpflege durch gezielte Kampagnen verbessert wird, Modelle zur Förderung von Wiedereinsteigern in den Beruf entwickelt werden müssen und darüber hinaus die Ausbildung von Pflegefachkräften verstärkt wird. Die Freie Wohlfahrtspflege wird ihren unverzichtbaren Beitrag zur sozialen Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens einbringen – als selbstbewusster Partner auf Augenhöhe. ◀



Diözesan-Caritasdirektor Andreas Meiwes (Essen) ist seit Januar 2010 Vorsitzender der Landesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege (LAG FW).

Gemeinsam für ein soziales Nordrhein-Westfalen





Um Gottes Willen

Mit einem Theaterstück der Caritas endete die Bistumsaktion „gottes-wort am menschen-ort“

Mit frenetischem Applaus der 600 Zuschauer ging am Caritassonntag 2009 in der Aachener Citykirche St. Nikolaus die bistumsweite Aktion „gottes-wort am menschen-ort“ zu Ende. Annette Schmidt und ihre Schauspieler vom Theater K aus Aachen führten dort das Schauspiel „Um Gottes Willen – Von Heiligen und guten Menschen“ auf.

Das Stück stellt in bewegenden Spielszenen drei Menschen vor, die nicht auf der Karriereleiter nach oben durchgestartet sind, sondern eine „Karriere nach unten“ gewagt hatten: Elisabeth von Thüringen, Vinzenz von Paul und Franziska Schervier aus Aachen. Mit wachen Augen und offenem Herzen haben sie die sozialen Probleme ihrer Zeit wahrgenommen und nach Antworten gesucht, jeder nach seiner eigenen Berufung. Die Zuschauer erlebten sie als Heilige, die dazu beigetragen haben, dass das Leben für andere heil und gut werden konnte. Zum Theatererlebnis eingeladen hatte der Caritasverband für das Bistum Aachen. Musikalische Verstärkung erhielten die Darstellerinnen und Darsteller vom Kirchenmusiker Professor Matthias Kreuels und von seinem Ensemble. Den Text zum Stück schrieb die Pastoralreferentin und Seelsorgerin für die Mitarbeiter der Caritas, Barbara Geis, das Bühnenbild gestaltete Gerd Schnitzler.

Der Abschluss der Aktion „gottes-wort am menschen-ort“ hatte am Vormittag mit einer festlichen Messe im Aachener Dom begonnen. In seiner Predigt blickte Bischof Heinrich Musinghoff auf die Aktion zurück: „Über das ganze Bistum entfaltete sich eine ideenrei-

Mit der Aufführung des Stückes „Um Gottes Willen – Von Heiligen und guten Menschen“ in der Citykirche St. Nikolaus endete am Caritassonntag die Aktion „gottes-wort am menschen-ort“.

Foto: Gerd Schnitzler

che Gestaltung, wie wir Gottes Wort im Alltag unseres Lebens erfahren und denken können, in der Natur und Gottes Schöpfung, in den Heiligen Schriften des Alten und Neuen Bundes, in den alltäglichen Begegnungen mit Menschen, in der Sorge für kranke und ausgegrenzte Menschen, in Kunst, Musik und Literatur.“ Manche hätten Bibelworte in Eingangshallen von Sparkassen, auf Märkte, in Kneipen und Cafés gebracht. Manche hätten Gottes Wort auf Straßen, in Begegnungen in Altersheimen, in Gottesdienste von Frauen und Jugendlichen gebracht. Begonnen hatte die bistumsweite Aktion vor Ostern.

Zum Start der Aktion im April hatte Bischof Heinrich Musinghoff den acht Regionaldekanen leere rote Bücher überreicht. Farbenfroh gefüllt mit Bildern und Texten, brachten Vertreter aus den Regionen und des Bistums die Bücher nun zurück. Stellvertretend für die vielfältigen Initiativen und Veranstaltungen präsentierten sich im Gottesdienst drei diözesane Projekte und acht Projekte aus den Regionen des Bistums.

Mit dem Caritassonntag gehe die Aktion „gottes-wort am menschen-ort“ jedoch nicht zu Ende, so Musinghoff. Sie beginne jetzt erst. Neugierig gemacht durch eine neue, lebendige Begegnung mit dem Wort Gottes, mit der Liebe Jesu Christi, seien die Gläubigen aufgerufen, die Liebe zu leben in den alltäglichen Begegnungen mit den Menschen, damit auch sie die Liebe erfahren, die Gott ihnen gegeben habe. ◀

Gerd Schnitzler



Kreuzbund-Jubiläum

40 Jahre Kreuzbund im Bistum Aachen feierte der Suchtselbsthilfe-Verband im Oktober mit einem Pontifikalamt im Dom.

„Wir müssen uns fragen, wie wir einander beistehen, damit Leben möglich bleibt“, sagte der emeritierte Weihbischof Gerd Dicke in seiner Predigt. Die anschließende Festveranstaltung im Haus der Caritas nutzte Diözesan-Caritasdirektor Burkard Schröders, um neben einem kurzen historischen Rückblick deutlich zu machen, dass die Kreuzbundarbeit wesentlicher Bestandteil christlicher Nächstenliebe ist. Schröders betonte, dass ihm die Anbindung der Suchtselbsthilfearbeit an die Caritas am

Herzen liege und sich der Caritasverband im Bistum Aachen als Wegbegleiter der Weggefährten des Kreuzbundes verstehe.

Axel Gönnemann vom Bundesvorstand des Kreuzbundes ging in seinem Grußwort auf neue Süchte ein und forderte Struktur-Veränderungen: „Heute kann ein Vorsitzender in einem großen ehrenamtlichen Selbsthilfeverband die Aufgabenvielfalt, die das Amt stellt, nicht mehr alleine bewältigen.“ Oskar Knops, Fachreferent für Suchtkrankenhilfe im Caritasverband Aachen, zog eine Verbindung einzelner Schicksale zu gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Es sei notwendig, als traditioneller Selbsthilfeverband zukünftig auch neue Süchte wie Computersucht und Esssucht in den Blick zu nehmen. ◀

Gerd Schnitzler

Kein Jubiläum ohne Fahnen: Axel Gönnemann, Heinz Jürgen Wilms, Roland Barke, Bruder Matthias, Oskar Knops, Bernd Erven, Diözesan-Caritasdirektor Burkard Schröders (v. l.)
Foto: Gerd Schnitzler

Veränderungsdruck

Gesprächsreihe zum Thema „Sozialstaat im Wandel – Caritas im Wandel“

Mit einer Reihe von hochkarätig besetzten Gesprächsveranstaltungen hat der Caritasverband für das Bistum Aachen das Thema des Sozialstaates im Wandel aufgegriffen. Als unternehmerisch tätiger Verband nimmt die Caritas zwar für sich in Anspruch, Sozialbewegung zu sein. Doch das wird von außen längst nicht mehr unkritisch akzeptiert. Sozialpolitische Positionen zu entwickeln und zu vertreten allein macht nicht Sozialbewegung aus.

Privatisierung von Gesundheits- und Altersvorsorge, Einführung von Marktmechanismen in der Wohlfahrtspflege, Leistungsgewährung, geknüpft an Bedingungen – das sind nur einige der Stichworte, die den Wandel des Sozialstaates kennzeichnen. Da mag mancher resignieren, doch das ist nicht christlich. „Engagieren Sie sich als Teil einer Kirche für die Menschen in der modernen Zivilgesellschaft! Und behaupten Sie sich gegen alle Versuche des Marktes, des Staates, aber auch der Kirche, die

Caritas ihren eigenen Zielen dienstbar zu machen!“ Das fordert stattdessen Professor Karl Gabriel, katholischer Sozialethiker an der Universität Münster, und brachte damit Vertreter der Regional- und Fachverbände sowie der Dienste und Einrichtungen und Verantwortliche des Diözesan-Caritasverbandes in Schwung. Gabriel empfahl, sich auf eine Kernkompetenz der Caritas zu konzentrieren: die Verbindung von familiärer, ehrenamtlicher, gemeindlicher und professioneller Hilfe für Menschen in Überforderungs- und Notsituationen. Er ermutigte die Anwesenden, weiter für die Erhaltung und Förderung einer „Sozialkultur“ einzutreten und sich entsprechend öffentlich bemerkbar zu machen.

Auch der Essener Soziologe Bruno W. Nikles, Mitglied der Delegiertenversammlung des Deutschen Caritasverbandes, konstatierte einen zurückgehenden Einfluss der Wohlfahrtsverbände auf Landes- und Bundesebene. In lokalen Bezügen, so seine These, sei allerdings schon wieder eine gegenläufige Entwicklung zu beobachten. Hier bilden sich nach einer Phase der privatwirtschaftlichen Öffnung wieder neue korporatistische Verhältnisse zwischen Kommune und Caritas, weil diese sich als verbindlicher Kooperationspartner erweist. ◀

Dr. Andreas Wittrahm / Resi Conrads-Mathar

Braucht es eine veränderte Caritas angesichts neuer Nöte? Keine Patentrezepte, aber doch klare Eckpunkte skizzierte Prof. Bruno W. Nikles (Uni Duisburg-Essen) vor Leitungsverantwortlichen in Aachen.
Foto: Ruland





V. l. n. r.: Raimund Billmann (MdL), Helmut Brandt (MdB), Michael Doersch, Minister Karl-Josef Laumann
Foto: Gerd Schnitzler

Sozialminister im Behindertenwerk

NRW-Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales Karl-Josef Laumann, der Bundestagsabgeordnete Helmut Brandt und der Landtagsabgeordnete Raimund Billmann statteten kürzlich dem Caritas-Behindertenwerk in Eschweiler einen Besuch ab.

Nach einer Werksführung mit Geschäftsführer Michael Doersch zeigte der Minister sich sichtlich beeindruckt vom hohen Anspruch der Arbeitsplätze in Eschweiler. Dort arbeiten 982 Menschen. Bei allen Bemühungen um mehr Integration sprach Minister Laumann ein deutliches Ja zur Werkstatt für behinderte Menschen aus. ◀

Gerd Schnitzler



Bischof Heinrich Mussinghoff

Foto: Jürgen Damen

Bischof beim SKM Krefeld

Hauptthema im Gespräch von Bischof Heinrich Mussinghoff mit Vorstand und Mitarbeitern war die Armutssituation in Krefeld.

Der SKM stellte die Situation seines Allgemeinen Sozialen Dienstes (ASD) dar. Belastend sind vor allem

die seit Jahren steigenden Zahlen von Hilfesuchenden. Menschen kommen mit vielerlei Nöten zum SKM. Aber besonders die Zahl der Grundsicherungsempfänger ist erschreckend hoch. Bischof Mussinghoff zeigte sich beeindruckt vom Engagement der Ehren- und Hauptamtlichen. ◀

Hans-Dieter Schreer

Neue Spendenaktion für Bosnien

Zum Auftakt der herbstlichen Spendenaktion für Bosnien war der Direktor der Caritas Sarajevo, Dr. Pero Brkic, nach Aachen und in die Eifel gekommen. Er berichtete über die aus Spenden finanzierten Projekte in seiner Heimat.

Beten und sammeln für Bosnien – Diakon

Dr. Hans Karl Rouette,
Dr. Pero Brkic, Rektor
Walter Leo Schwarz (v. l.)
mit Messdienerinnen von
St. Andreas nach dem
Gottesdienst

Foto: Gerd Schnitzler



„Die große Not in Bosnien droht 13 Jahre nach dem Ende des Bürgerkriegs in Vergessenheit zu geraten“, sagte Don Pero. Die neuerliche Hilfe aus dem Bistum Aachen komme da gerade zur richtigen Zeit, da viele der Projekte vor dem Aus stünden.

Seit sieben Jahren sammeln zahlreiche Pfarren aus Aachen und der Eifel an St. Martin für Bedürftige in Bosnien. 2008 kamen so über 18 000 Euro zusammen. Mit dem Erlös wird eine Krankenschwester im Norden des Landes finanziert, die über 60 alte Menschen ohne Angehörige pflegt und versorgt. Ein weiteres Projekt verhilft Familien auf dem Land zu einer kleinen Schafherde als Existenzgrundlage. Als Partner kommt es der Caritas Sarajevo besonders darauf an, dass die Hilfen alle Volksgruppen erreichen und so auch einen Beitrag zur Versöhnung leisten. ◀



Respekt: in die Tüte

Umpackaktion der Caritas in der Dürener Innenstadt

„Wir möchten Ihnen gerne unsere Respekttüte schenken. Sind Sie bereit, damit ein Zeichen für Menschen am Rande unserer Gesellschaft zu setzen?“ Das war die erste Frage der Helferinnen und Helfer der Umpackaktion des Caritasverbandes für die Region Düren-Jülich, mit der sie Menschen auf offener Straße für „soziale Manieren“ gewinnen wollten.

Schon ungewöhnlich diese Frage, und Geschenke bekam man in der Innenstadt kurz vor den Wahlen auch genug. Jede Partei verschenkte Blumen, Kugelschreiber und Werbeartikel. Da musste sich der Caritasverband schon etwas Originelleres einfallen lassen, um die Menschen von seiner Idee zu überzeugen.

Bereitwillig wurde „umgepackt“, und gute Gespräche gab es obendrein.

Foto: Marie-Christine Frank

Und so haben auch einige Passanten zunächst etwas irritiert reagiert, als ihnen die Respekttüten vorgestellt wurden. Unter dem Slogan „Respekt – Alles andere kommt mir nicht in die Tüte“ bat der Caritasverband in der Dürener Innenstadt die Passanten, ihre Einkaufstaschen gegen die Respekttüten der Caritas einzutauschen. Anknüpfend an die Jahreskampagne „Soziale Manieren für eine bessere Gesellschaft“, wollte die Caritas die Aufmerksamkeit auf die Menschen lenken, die am Rande der Gesellschaft sind. So fordert die Kampagne auf, auch diesen Menschen mit Respekt zu begegnen: offen zu sein, zu lächeln, freundlich zu grüßen, höflich Kontakt aufzunehmen. Soziale Manieren sind ein Baustein für eine bessere Gesellschaft. Die meisten Passanten waren von dieser Idee sehr angetan und packten sofort bereitwillig ihre Einkäufe in die Respekttüte der Caritas um. Manch einer nahm sich viel Zeit und suchte das Gespräch zum Thema. Alle waren sich einig, dass das Wort „Respekt“ unbedingt wieder mehr Beachtung in der Gesellschaft finden sollte. „Jeder Einzelne kann mit dem Tragen einer unserer Respekttüten ein persönliches Zeichen setzen und damit seine Wertschätzung von Menschen in Not demonstrieren“, erklärte Lothar Frank, Geschäftsführer des Caritasverbandes. Und so beteiligten sich auch einige Dürener Geschäfte an der Aktion, indem auch sie Respekttüten verteilten und damit auf die Anliegen der Caritas aufmerksam machten. ◀

Marie-Christine Frank

Ehrungen

Das **Silberne Ehrenzeichen** des Deutschen Caritasverbandes haben erhalten: am 19. September 2009: **Sandra Netten**, kath. Pfarramt St. Barbara, Hückelhoven; am 1. Oktober 2009: **Gerda Steudel, Hannelore Velten, Bodo Walter**, Caritasverband für die Region Heinsberg e.V.; am 2. Oktober 2009: **Ingrid Biada, Ingrid Mertens**, Caritasverband für die Region Eifel e.V.; am 7. Oktober 2009: **Elisabeth Bremm, Mechthild Gonschorek, Kati Schartmann**, kath. Pfarrgemeinde St. Donatus, Aachen-Brand; am 5. November 2009: **Nora Kaußen-Jensen**, Sozialdienst kath. Frauen, Stolberg.

Das **Goldene Ehrenzeichen** des Deutschen Caritasverbandes haben erhalten: am 22. August 2009: **Bernhard Grümmer**, SKM – Katholischer Verein für soziale Dienste in der Region Aachen-Land e.V.; am 2. September 2009: **Angelika Wernike**, Vereinigte Kirchengemeinden Krefeld-Linn; am 20. September 2009: **Annemie Köhnen**, Caritasverband für die Region Düren-Jülich e.V.; am 5. Oktober 2009: **Gertrud Clermont**, Haus St. Josef, Eschweiler; am 7. Oktober 2009: **Brigitte Frank, Marita Meuthen**, kath. Pfarrgemeinde St. Donatus, Aachen-Brand; am 28. Oktober 2009: **Gabriele Küppers**, Caritasverband für die Region Düren-Jülich e.V.; am 4. November 2009: **Doris Fox, Adi Kaspers, Marlene Lammertz, Anna Möllenbeck, Anni Schulz**, kath. Kirchengemeinde St. Marien, Viersen-Hamm.

Wachsender Bedarf

65 000 Anrufe bei Telefon-Seelsorge – viele kommen nicht durch

Der Bedarf nach Beratungen, Hilfen oder einfach nur Gesprächen mit Mitarbeitern der Telefon-Seelsorge wird immer größer. Das geht aus aktuellen Telekommunikationszahlen hervor, nach denen auf einen zustande gekommenen Anruf bei der Telefon-Seelsorge fünf Anrufversuche kommen.



Foto: KNA-Bild

Insgesamt gingen 2008 an den drei Standorten in Bochum, Duisburg und Essen rund 65 000 Anrufe ein. Die Hauptanliegen der Ratsuchenden kreisen schwerpunktmäßig um Beziehungsfragen, psychische Erkrankungen, Einsamkeit, seelische Auswirkungen materieller Not, Suizid und um Fragen zum Sinn des Lebens.

Die Auswirkungen der Wirtschafts- und Finanzkrise machten sich dabei zunächst stärker bei den ehrenamtlich Mitarbeitenden als bei den Ratsuchenden bemerkbar. So müssen viele Telefon-Seelsorger im Beruf Überstunden machen, fürchten um ihren Arbeitsplatz und können weniger Zeit für ihr intensives freiwilliges Engagement von ca. 18 Stunden monatlich aufbringen. Von den Hauptamtlichen verlangt das verstärkte seelsorgliche Begleitung der Ehrenamtlichen.

Telefon-Seelsorge, die rund um die Uhr zur Verfügung steht, wird immer stärker genutzt von schwerstgestörten Menschen mit Psychotherapie- und Psychiatrieerfahrung, die sich selbst als ewige Verlierer erleben. Hier leistet das Gespräch am Telefon einen wichtigen Beitrag in der gemeindenahen psychosozialen Versorgung. Einsame Menschen rufen regelmäßig, quasi ritualisiert an. Dieser für Mitarbeitende zuweilen anstrengende Kontakt hat präventive Wirkung, kann er doch Menschen vor völligem Verstummen und seinen Auswirkungen – Depression, Suizid, Gewalt – bewahren.

Seit 2008 ist die Rechtsträgerschaft für die drei Telefon-Seelsorgestellen in Bochum, Duisburg und Essen von den katholischen Gemeindeverbänden auf die örtlichen Caritasverbände übergegangen. Aufgrund der hohen Motivation aller Beteiligten, gerade der 230 Ehrenamtlichen und ihrer starken Identifikation mit ihrem freiwilligen pastoralen Engagement, ist es gelungen, trotz finanzieller Einschränkungen und einer knappen Fachpersonalausstattung den 24-Stunden-Dienst aufrechtzuerhalten und die Zahl der Ehrenamtlichen zu stabilisieren.

An den Standorten in Bochum und Duisburg werden durch eigens qualifizierte Haupt- und Ehrenamtliche zusätzliche Seelsorge- und Beratungsangebote in Kriseninterventionsgesprächen von Angesicht zu Angesicht, in Chatberatung und in Mailberatung vorgehalten. ◀

Die einheitliche Telefonnummer lautet:

0800-111 0 222 oder 0800-111 0 111

Kein Einbruch bei Auslandshilfe

Fast zwei Millionen Euro spendeten die Menschen im Ruhrbistum 2008 für Hilfen im Ausland. „Im Gegensatz zu anderen Spenden für caritative Aufgaben, die einen deutlichen Einbruch zu verzeichnen hatten, ist die Hilfe für Projekte im Ausland fast ungebrochen“, so Rudi Löffelsend, langjähriger Leiter der Auslandshilfe bei der Caritas im Ruhrbistum.

Rund 670 000 Euro gingen direkt an „Caritas international“, die Auslandshilfe des Deutschen Caritasverbandes. Etwa 690 000 Euro wurden an die Caritas im Ruhrbistum gespendet, die seit fast drei Jahrzehnten selbstständig Hilfsprojekte schwerpunktmäßig in Ost- und Südosteuropa unterstützt. Hinzugekommen sind der Irak und Sri Lanka. Für über 600 000 Euro wurden in zahlreichen Hilfstransporten fast 1 200 Tonnen Hilfsgüter nach Rumänien transportiert durch die Rumä-



nienhilfe der St.-Clemens-Hospitale aus Oberhausen, mit der die Caritas im Ruhrbistum seit über 15 Jahren kooperiert.

Die Schwerpunkte der Spenden waren: 13 000 Euro für Flüchtlingshilfen im Irak, 55 000 Euro für ein Modellkinderheim in Rumänien, 35 000 Euro für die Opfer der Tsunami-Katastrophe 2004 auf Sri Lanka, 36 000 Euro für Indien. 336 000 Euro wurden für die Not- und Katastrophenhilfe allgemein gespendet. Auch für die Opfer der jüngsten Wetterkatastrophen in Südostasien öffneten viele Menschen im Ruhrgebiet wieder ihre Herzen und ihre Geldbörsen. Das Geld ging via Caritas international direkt zur Hilfe vor Ort. ◀

*Im Caritas-Kinderheim
St. Nikolaus, Neu Petsch,
Rumänien
Foto: Caritas*

Bürokratie frisst Seele auf

50 Jahre Christophorus-Haus in Bochum

„Die Tür steht offen, das Herz noch mehr!“ Unter diesem Leitspruch öffneten Caritas-Mitarbeiter 1959 erstmals die Pforte des Bochumer Christophorus-Hauses. 50 Jahre später feierte die Einrichtung für Obdachlose jetzt ihr silbernes Jubiläum.

Man startete mit Platz für 80 Wohnungslose. Die Männer bewohnten Achtbettzimmer und schliefen in Hochbetten. Mit der Erweiterung des individuellen therapeutischen Angebots verringerte sich die Zahl der Plätze. Derzeit stellt die Einrichtung 36 Männern ein Bett zur Verfügung. Dabei bedeutet die Aufnahme in das Christophorus-Haus mehr als nur eine warme Unterkunft. Die Männer verbringen täglich 24 Stunden dort, nehmen Therapieangebote wahr oder finden in der Arbeitstherapeutischen Werkstatt eine Beschäftigung. Ziel ist es, den Menschen zu Eigenständigkeit und einem normalen Alltag zu verhelfen.

„Das Schwierigste ist, die Männer zu motivieren“, schildert Einrichtungsleiter Friedrich Schenk die Tücken seines Berufsalltags. Ein weiteres Problem seien feh-

lende Unterlagen. „Wir nehmen die Männer aber auch ohne diese Papiere auf“, meint Schenk. Einzige Bedingung: Sie müssen an einer Gruppentherapie teilnehmen und die Hausordnung befolgen.

Kritik übt Bochums Caritasdirektor Ulrich Kemner. Die Hürden der rechtlich-bürokratischen Anforderungen würden immer höher, differenzierter und komplexer, manchmal rechtlich widersprüchlich und undurchschaubar. Prüfungen erforderten Zeit, die aber in Notsituationen nicht gegeben sei. Kemner: „In der Praxis werden Sozialarbeiter dadurch oft zu Außenstellen der amtlichen Stellen – sie unterstützen die Klienten dabei, Formulare auszufüllen sowie Bescheinigungen zu besorgen, und Behördengänge werden begleitet. Der sozialen Arbeit droht die Eroberung durch Bürokratisierung.“

Im Durchschnitt verbringt ein Wohnungsloser 18 Monate im Haus. 2008 fanden 99 Männer zwischen 17 und 71 Jahren in der Rehabilitationseinrichtung Unterstützung. ◀



*Das Christophorus-Haus
in Bochum
Foto: Privat*

Fortbildungsprogramm 2010



Bildung von A (wie Altenhilfe) bis Z (wie Zivildienst), vielfältige Seminare, interessante Tagungen, langfristige Weiterbildungen und spezielle Eröffnungsangebote finden sich im neuen Fortbildungsprogramm für 27 000 Mitarbeiter(innen) in den Verbänden, Einrichtungen und Diensten der Ruhr Caritas.

Im neuen Gebäude stehen drei Etagen eigens für die Fort- und Weiterbildung zur Verfügung. Alle Angebote zielen darauf ab, die Träger wie auch alle Leitenden und Mitarbeitenden bei ihrem planvollen lebenslangen Lernen nachhaltig zu unterstützen. Neue Angebote wie ein Seminar für Berufsrückkehrerinnen oder bewährte Seminare wie zum Themenkreis „SGB XI“ sind abgestellt auf die Arbeitsfelder der Caritas. ◀

Ruhr Caritas mit neuer (alter) Adresse

Der Caritasverband für das Bistum Essen firmiert ab sofort in der Ruhrmetropole unter neuer (alter) Adresse. Nach seinem „Asyl“ in der City „Am Porscheplatz 7“ ist der Verband jetzt wieder auf seinen alten Platz unter alter Anschrift „Am Porscheplatz 1“ erreichbar – und dies in einem komplett neuen Haus in direkter Nachbarschaft zum City-Center („Rathaus-Galerie“). Mit anderen Worten: Die Ruhr Caritas sitzt da, wo das Leben spielt: mittendrin statt nur am Rand!

Das Programm kann angefordert werden bei:

Kirsten Werner, Tel. 02 01 / 81 02 81 51, E-Mail: kirsten.werner@caritas-essen.de. Im Internet stehen alle Daten und Termine unter www.caritas-essen.de.

Menschen in der Caritas

In der Sitzung des Caritasrates am 1. September wurde der hauptamtliche Vorstand des Caritasverbandes Duisburg gewählt. Zum Vorstandsvorsitzenden mit dem Titel Caritasdirektor wurde der bisherige Geschäftsführer **Hans-Jürgen Kocar** und als weiteres hauptamtliches Vorstandsmitglied der bisherige stellvertretende Geschäftsführer **Ulrich Fuest** gewählt.

Ilse Rabeneck wurde jüngst als Diözesanvorsitzende der CKD im Bistum Essen – das Amt hatte sie acht Jahre inne – verabschiedet. **Dorette Lotzwy**, zuständige Abteilungsleiterin der Ruhr Caritas, überreichte Ilse Rabeneck im Namen des Präsidenten des Deutschen Caritasverbandes das silberne Caritas-Ehrenkreuz. Lotzwy: „Es war eine lange Zeit, die Sie in Ihrer Kirchengemeinde aktiv Ihre persönliche Kraft in die Arbeit der



Caritas-Konferenz gesteckt haben durch viele Aktivitäten, wie zum Beispiel Sammlungs- und Besuchsdienste. Ihnen sind die Nöte der Menschen bekannt, die der besonderen Hilfe der Caritas bedürfen.“

Papst Benedikt XVI. hat **Günter Oelscher** (Foto), Direktor des Franz-Sales-Hauses, mit der Auszeichnung „Ritter des Gregoriusordens“ geehrt. Es ist eine der höchsten Anerkennungen, die von der katholischen Kirche an Laien verliehen werden. Überreicht wurde die Auszeichnung von Stadtdechant **Dr. Jürgen Cleve**. Oelscher wurde

für seine Verdienste im Bereich der Behindertenhilfe geehrt, weil er sich nicht nur im Franz-Sales-Haus für die Belange von unterstützungsbedürftigen Menschen einsetzt, sondern auch überregional in Gremien und mit Behörden für gerechte Lösungen im Bezug auf die Lebensverhältnisse von Menschen mit geistiger Behinderung eintritt.

Für seine besonderen Verdienste um die Caritas erhielt **Hermann Josef Bittern** (Foto links) jetzt im Namen des Deutschen Caritasverbandes die Caritas-Ehrendnadel in Silber. Die Verleihung erfolgte bei der feierlichen Verabschiedung des 70-Jährigen als langjähriger Bochumer Stadtdechant. Caritasdirektor **Ulrich Kemner** würdigte das soziale Engagement des Priesters, der elf Jahre als stellvertretender Vorsitzender im Vorstand des Caritasverbandes und als Mitglied der Gesellschafterversammlung des Hospizes St. Hildegard tätig war. Durch sein Engagement für die Belange der Caritas habe Bittern das Weiheversprechen der Diakone, Priester und Bischöfe, den Armen, Heimatlosen und Notleidenden zu helfen, überzeugend gelebt, und zwar in einer unkomplizierten und konkreten Art sowie mit einer authentischen Freude an der Seelsorge.



Freiwillig länger Zivildienst

Die Caritas im Ruhrbistum hat die freiwillige Verlängerung des Zivildienstes angeregt. Sie reagiert damit auf die durch die neue Bundesregierung geplante Verkürzung des Zivildienstes von neun auf sechs Monate.

Diese dreimonatige Verkürzung werde zwar das Profil und die Durchführung des Zivildienstes verändern. „Aber auch künftig kann der Zivildienst als ein wichtiger Lerndienst gestaltet werden“, bilanzierte der Essener Diözesan-Caritasdirektor Andreas Meiwes. Die Einrichtungen und Dienste seien durch die Verkürzung nicht gefährdet. Die aktuelle Debatte zeige, dass anscheinend vergessen worden sei, dass der Einsatz von Zivildienstleistenden zusätzliche und ergänzende Tätigkeiten im sozialen Bereich ermögliche.

Eine verkürzte Zivildienstdauer macht Anpassungen der Rahmenbedingungen erforderlich. So müssen beispielsweise die im Zivildienstgesetz vorgesehenen Schulungsanteile so angepasst werden, dass auch bei einer verkürzten Dauer dem Anspruch eines qualifizierten



Lerndienstes entsprochen werden kann, ohne die Einrichtungen über Gebühr zu belasten.

Die Ruhrcaritas plädiert zudem dafür, die Angebote im freiwilligen sozialen Jahr (FSJ) auszubauen, damit alle Jugendlichen, die sich längerfristig engagieren wollen, hierzu die Chance erhalten. Auch die vorhandenen Potenziale generationenübergreifender Freiwilligendienste können hier ausgeschöpft werden. Im Bistum Essen sind bei Einrichtungen und Diensten der katholischen Kirche und ihrer Caritas derzeit rund 1 000 „Zivis“ beschäftigt. ◀

Fürsorge ist für viele Zivis eine wichtige Lernerfahrung.
Foto: Grätz

Caritas-Telegramm

Auf gute Nachbarschaft

Wenn Frauen vor ihren gewalttätigen Männern ins Frauenhaus flüchten, liegt ein langer Leidensweg hinter ihnen. Für viele gibt es kein Zurück mehr, stattdessen müssen sie ihr Leben komplett neu organisieren.

Unterstützung finden die Bewohnerinnen des Bochumer Frauenhauses seit einiger Zeit bei der „Ruhr-Lippe Wohnungsgesellschaft“, die den Frauen aktiv bei der Wohnungssuche hilft. Jetzt spendete das Unternehmen dem Frauenhaus außerdem 200 Euro für die Anschaffung neuer Spielmaterialien.

Ulrike Langer, Leiterin des Frauenhauses, freut sich über die gute Zusammenarbeit mit dem Unternehmen. „Gerade für Frauen mit Migrationshintergrund gestaltet sich die Wohnungssuche oft sehr schwierig. Hinzu kommt, dass unsere Frauen in der Regel nur wenig Geld haben und auf Sozialleistungen angewiesen sind.“ Für Ute Larisch, Leiterin der Ruhr-Lippe-Zweigstelle in Castrop-Rauxel, ist das kein Problem. Sie berichtet: „Wir sind seit unserer Gründung im Jahr 1924 darauf spezialisiert, preisgünstigen Wohnraum anzubieten.

Soziales Engagement wurde bei uns schon immer großgeschrieben.“ Insgesamt betreut das Unternehmen in der Region West rund 5 000 Wohnungen.

Pax-Bank-Stiftung hilft

Der Vorstand der Pax-Bank-Stiftung hat beschlossen, für das Projekt „Therapie für Krebskranke“ der Stiftung „Füreinander Leben“ in Essen 1 800 Euro zu überweisen. Mit diesem Geld soll die Behandlung für einen 51-jährigen krebskranken Mann aus Essen weiter finanziert werden. Diese Wärmebehandlung hat das Wachstum eines Hirntumors zum Stillstand gebracht und ermöglicht ihm weiterzuleben. Die Krankenkasse hatte diese Behandlung abgelehnt. Daraufhin hatte sich der schwerkranke Mann an die Stiftung gewandt und Hilfe bekommen. Die Stiftung „Füreinander Leben“ war von der Katholischen Pflegehilfe Essen ins Leben gerufen worden unter dem Leitmotiv: „Füreinander Leben heißt auch miteinander handeln.“ So steht es in der Präambel dieser Stiftung, die seit einigen Jahren sowohl mit Einzelhilfen in Essen als auch mit Projekthilfen, zum Beispiel in Bosnien, tatkräftig hilft. Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung ist Prof. Dr. Georg Neher aus Essen.



Erfahrung fürs Leben

*Gewiefte Poker-Spieler geben ihr Können gern weiter.
Foto: Robert Boecker*

Auszubildende der RheinEnergie arbeiteten eine Woche lang mit Menschen mit geistiger Behinderung

Angst? – „Nein, Angst haben wir nicht. Wir lassen die Geschichte einfach auf uns zukommen.“ Natascha Dawidowski und Dirk Struwe sprechen nicht von ihrem Arbeitsalltag bei der RheinEnergie. Es geht um eine Woche fernab vom gewöhnlichen Ausbildungstrott zur Industriekaufrau und zum Anlagenmechaniker. Zum ersten Mal sollen sie eine Woche mit geistig behinderten Menschen verbringen.

Ihr Büro tauscht Natascha gegen die Werkstatt für behinderte Menschen „Gut Frohnhof“ des Caritasverbandes Köln. Dirk soll die Freizeitgestaltung im Wohnheim „Anna-Roles-Haus“ der Josefs-Gesellschaft unterstützen.

„Es ist uns wichtig, unseren Auszubildenden auch Erfahrungen zu vermitteln, die mit der Ausbildung auf den ersten Blick nichts zu tun haben“, erläutert RheinEnergie-Personalvorstand Thomas Breuer. „Wir wollen mit diesem Angebot die Persönlichkeitsentwicklung und Teamfähigkeit unserer Auszubildenden fördern. Kapital kann man erwirtschaften, aber soziales Verhalten und ein gutes Arbeitsklima kann man nicht kaufen. Das erreicht man nur, wenn Menschen mit Menschen im richtigen Leben zusammenkommen.“ Er sei froh, dass er dafür in der Caritas einen guten Partner gefunden habe.

17 Azubis aus dem zweiten Lehrjahr haben sich freiwillig für das Projekt gemeldet. Natascha hatte zuvor keine Berührungspunkte mit Menschen mit einer Behinderung. Auch Dirk schüttelt den Kopf, als er nach Menschen mit Behinderung in seinem persönlichen Umfeld gefragt wird: „Wobei – kommt ganz drauf an, wie man ‚behindert‘ definiert.“ Bei einem Einführungstag konnten sich die Auszubildenden mit dieser Frage beschäftigen und sich auf die spannende Zeit in den Caritas-Einrichtungen vorbereiten.

„Den ersten Tag fand ich doch irgendwie komisch“, berichtet Natascha im Nachhinein. Was sie aber schnell beeindruckte, war die „unglaubliche Offenheit und Lebensfreude“ der Menschen mit geistiger Behinderung. „Mir haben die Bewohner Poker beigebracht“, erzählt Dirk. Dieser direkte Kontakt ist Projektleiterin Elisabeth Komp vom Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln wichtig, „weil in der Gesellschaft ein verzerrtes Bild von Menschen mit Behinderung existiert“. Sie hat die Hoffnung, dass sich der ein oder andere über das Praktikum hinaus für ein ehrenamtliches Engagement im sozialen Bereich begeistern lässt. Für Natascha und Dirk war das Praktikum eine Erfahrung fürs Leben: „Man geht mit anderen Augen durch die Welt.“ ◀

Alfred Hovestädt / Friederike Lepper

Stark ohne Gewalt

Gewalt ist keine Lösung, und wer stark ist, schafft es, sich gegen Gewalt zu entscheiden. Das ist die Botschaft des Projekts „Stark ohne Gewalt“, das der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln zusammen mit dem Starkmacher e.V. und der internationalen Band „Gen Rosso“ schon seit mehreren Jahren erfolgreich durchführt.

2009 machte „Stark ohne Gewalt“ in der Justizvollzugsanstalt Wuppertal, der Hauptschule Herbertskaul in Frechen, dem Gymnasium in Wiehl und dem St. Josefshaus der Caritas-Jugendhilfe-Gesellschaft in Eckenhausen Station. Nach Workshops zum Thema Gewalt bildete die Aufführung des Musicals „Streetlight“ jeweils den Höhepunkt der Projektstage. ◀



Fotos: Pia Deuß

„Medizinisches Töten“

Erzbischof von Utrecht kritisiert Sterbehilfe-Praxis in den Niederlanden

„Wir brauchen keine Sterbehilfe, sondern vielmehr eine gute Sterbebegleitung.“ Das war die zentrale Botschaft einer medizinisch-ethischen Veranstaltung zum Thema „Lebenserhaltung und Patientenautonomie“ in der Caritas-Akademie Köln-Hohenlind.

Mit Erzbischof Willem Jacobus Eijk aus Utrecht – selbst Mediziner und in der holländischen Bischofskonferenz für medizinisch-ethische Fragen zuständig – und Professor Dr. Lukas Radbruch vom Uniklinikum Aachen, Präsident der Europäischen Gesellschaft für Palliativmedizin, hatten Caritas-Akademie und Diözesan-Caritasverband Köln ausgewiesene Fachmänner eingeladen. Beide Referenten stimmten darin überein, dass die Erlaubnis einer aktiven Sterbehilfe zu einem Dammbruch führen könne, der medizinischem Töten Tür und Tor öffne. Stattdessen gelte es, die sterbebegleitende, schmerzlin- dernde und ganzheitliche Palliativmedizin auszubauen. In seinem Vortrag „Abschreckend oder nachahmenswert? – Sterbehilfe in den Niederlanden“ berichtete der Moraltheologe Eijk über die Praxis der Sterbehilfe in

seiner Heimat. Diese habe dazu geführt, dass Sterbehilfe und Beihilfe zur Selbsttötung allmählich immer weiter ausgedehnt würden, auch beispielsweise auf Patienten, die an psychischen Erkrankungen leiden. Seit 2007 gibt es in den Niederlanden zudem eine Rechtsregelung zur Lebensbeendigung von schwerbehinderten Neugeborenen. Dies alles sei mit dem christlichen Menschenbild in keiner Weise vereinbar.

Auch Radbruch, der anschaulich die Möglichkeiten und Grenzen seiner Fachdisziplin aufzeigte, warnte vor aktiver Sterbehilfe. Palliativmediziner, so Radbruch, würden immer wieder die Erfahrung machen, dass der Wunsch nach vorzeitiger Lebensbeendigung in dem Maße in den Hintergrund trete, in dem es gelinge, durch eine gute palliativmedizinische Behandlung auch die letzte Lebenszeit erträglich zu gestalten.

„Wir als Caritas verstehen die Begleitung der Menschen an ihrem Lebensende als eine unserer Kernaufgaben“, so Dr. Guido Lertzynski, Bereichsleiter Gesundheit und Altenhilfe im Kölner Diözesan-Caritasverband. „Mit diesem Abend wollten wir ein Zeichen setzen gegen die Praxis der Sterbehilfe in anderen Ländern und Alternativen dazu aufzeigen.“ ◀

Beate Behrendt-Weiß



Über die Praxis der Sterbehilfe in seiner Heimat berichtete der niederländische Erzbischof Dr. Dr. Willem Jacobus Eijk aus Utrecht.
Foto: Beate Behrendt-Weiß



Foto: Alfred Hovesrütt

Der Klang meines Körpers

Ausstellung zu Ess-Störungen

Bilder, Texte und Lieder mit einem sehr persönlichen Anstrich von betroffenen Mädchen und Frauen stehen im Mittelpunkt einer Wanderausstellung über Ess-Störungen mit dem Titel „Der Klang meines Körpers“.

Der Öffentlichkeit erstmals präsentiert wurde die Ausstellung des Diözesan-Caritasverbandes für das Erzbistum Köln im neuen Suchthilfezentrum des Caritasverbandes Rhein-Kreis Neuss in Dormagen. „Es geht vor allem um Aufklärung und Prävention für die betroffenen Altersgruppen und um Hilfestellungen für Pädagogen“, erläuterte Diözesan-Cari-

tasdirektor Dr. Frank Johannes Hensel das Konzept. Entwickelt wurde die Ausstellung von der Musiktherapeutin Stephanie Lahusen gemeinsam mit Betroffenen. „Der Klang meines Körpers“ zeigt kreative Wege aus der Ess-Störung auf und verdeutlicht das schöpferische Potenzial der Mädchen und Frauen sowie dessen Bedeutung für die Prävention und Überwindung des Problems. Die Ausstellung richtet sich an Schulen (Jungen und Mädchen ab Klasse 7, alle Schularten), Jugendeinrichtungen, Behörden, Kliniken, Institutionen und Verbände aus den Bereichen Gesundheit und Pädagogik. Wird die Ausstellung an Schulen und Jugendeinrichtungen verliehen, finden im Vorfeld eintägige Seminare für Lehrkräfte, Pädagogen und andere Interessierte statt. Aktuelle Termine finden Sie auf der Internetseite www.caritasnet.de. ◀

Caritas-Telegramm

Bonn. Der Bonner Caritasverband ist mit mehr als 50 Diensten und Einrichtungen für Menschen in Not tätig. Sein Anliegen ist es, dass die Menschen, die ihn brauchen, gut den Weg zu den entsprechenden Diensten finden. Darum hat sich der Verband neu strukturiert und auch das Ringbuch „Caritas in Bonn“ neu gestaltet und in die drei Bereiche der Arbeit gegliedert. Es enthält außerdem weiter gehende Informationen zur Arbeit des Verbandes und zu den einzelnen Kontakten und Einrichtungen. Ein Stichwortregister erleichtert zudem das Finden von Angeboten und Hilfen. Das Ringbuch kann beim Sekretariat Öffentlichkeitsarbeit angefordert werden: Tel. 02 28 / 1 08-3 11 oder per E-Mail unter monika.neuhalfen@caritas-bonn.de.

Köln. Hohen Besuch hatte jetzt der „Runde Tisch“ der caritativen Einrichtungen im Dekanat Worringen. Der Kölner Erzbischof Joachim Kardinal Meisner informierte sich bei den rund 30 Vertreterinnen und Vertretern der Träger über das Konzept der „Runden Tische“, das mittlerweile in drei Kölner Dekanaten praktiziert wird. Dabei wurde ihm zunächst auf einer Karte des Dekanats die Vielfalt kirchlich-caritativen Engagements vor Augen geführt. Anhand zweier konkreter Beispiele, der Kooperation offener Ganztagschulen

mit den Pfarrgemeinden und der Situation in den Hochhäusern am Worringer S-Bahnhof, wurden der praktische Nutzen und die Zielsetzung der Konferenz für Kardinal Meisner deutlich. Im Anschluss nutzte er die Gelegenheit zum Gespräch mit den Teilnehmenden, dankte ihnen für ihren Einsatz und ermutigte sie für ihr weiteres Wirken. Weitere Informationen zum „Runden Tisch“: Jens Freiwald, Stabsabteilung Caritaspastoral, Caritasverband für die Stadt Köln e.V., Tel. 02 21 / 9 55 70-2 82, E-Mail: jens.freiwald@caritas-koeln.de.

Erzbistum. Zuwanderung und kulturelle Vielfalt verändern unsere Gesellschaft und stellen auch soziale Dienste und Einrichtungen vor neue Herausforderungen. Die Caritas möchte alle Mitbürgerinnen und Mitbürger unabhängig von ihrer Herkunft erreichen. Damit das gelingt, setzt sie bei der interkulturellen Öffnung ihres Angebots auf die Unterstützung von besonders qualifizierten Fachleuten. Mitarbeitende aus Caritas-Fachdiensten für Integration und Migration konnten jetzt einen eineinhalbjährigen Zusatzkurs des Diözesan-Caritasverbandes für das Erzbistum Köln e.V. erfolgreich abschließen. Sie sind nun „Trainer/-innen für interkulturelle Öffnung“ und beraten, begleiten und trainieren andere Fachleute in der sozialen Arbeit. Weitere Informationen: heike.lammertz@caritasnet.de.



Über 590 000 Euro für Benachteiligte

Jahresbericht der CaritasStiftung im Erzbistum Köln erschienen

Mit über 290 000 Euro förderte die CaritasStiftung im Erzbistum Köln als Dachstiftung im Jahr 2008 34 soziale Projekte. Zusätzlich flossen rund 300 000 Euro aus Stiftungen, die von der CaritasStiftung treuhänderisch verwaltet werden, an Projekte für benachteiligte Menschen.

Einblicke gibt der gerade erschienene Jahresbericht der Stiftung. Zu den geförderten Projekten zählen zum Beispiel Maßnahmen für Frauen und Kinder von Inhaftierten („Wo ist Papa?“), ein „Kniggekurs“ für Jugendliche oder eine Krankenwohnung für obdachlose, drogenabhängige Menschen. Eine besondere Förderung erhielt das „Sozialzentrum Porz“ des Sozialdienstes Katholischer Männer in Köln. Die CaritasStiftung stellte dieser Anlaufstelle für Menschen in Notsituationen 35 000 Euro zur Verfügung.

„Gemeinschaft bewegt – Zukunft stiften“ lautet der Leitspruch der CaritasStiftung im Erzbistum Köln seit fast zehn Jahren. Deshalb stellt der Jahresbericht auch Menschen vor, die als Stifter Teil dieser Gemeinschaft sind, Inge Straßen-Thull und Karl-Rudolf Thull zum Beispiel. Das Ehepaar hat unter dem Dach der CaritasStiftung die KiJuStar-Stiftung (Kinder-Jugend-

Starthilfe) gegründet, die benachteiligten Kindern im Kreis Mettmann unter die Arme greift. Die KiJuStar-Stiftung ist eine von den insgesamt 19 Stiftungen, die treuhänderisch von der CaritasStiftung verwaltet werden. Ob benachteiligte Kinder, Menschen mit Behinderung oder hilfsbedürftige Senioren – welche sozialen Projekte mit den Stiftungserträgen unterstützt werden, entscheiden die Stifter selbst. „Wir freuen uns über jede Spende, Zustiftung oder Stiftungsgründung, denn mit der Größe der Stiftungen wächst auch der Umfang der Hilfe, die wir leisten können“, erklärt Dr. Frank Joh. Hensel, Kuratoriumsvorsitzender der CaritasStiftung und Diözesan-Caritasdirektor. ◀

Kirstina Eigemeier

Der Jahresbericht der CaritasStiftung steht unter www.caritasstiftung.de zum Download bereit oder kann unter Tel. 02 21 / 20 10-3 09, E-Mail: info@caritasstiftung.de angefordert werden.

Elisabeth-Preis 2009

Mit dem Elisabeth-Preis 2009 der CaritasStiftung im Erzbistum Köln wurden „FIZ e.V.“ – Freunde des Interkulturellen Zentrums Köln – und Schüler der Integrationsfirma „Schule in Arbeit“ ausgezeichnet. Generalvikar Dr. Dominik Schwaderlapp überreichte die Preise zusammen mit Nordrhein-Westfalens First Lady Angelika Rüttgers, die auch Mitglied im Kuratorium der CaritasStiftung ist. Eine unabhängige Jury hatte die Preisträger aus 51 haupt- und ehrenamtlichen Bewerbungen ausgewählt.

**1999ZE
2009HN JAHRE**
CaritasStiftung im Erzbistum Köln



Menschen in der Caritas

Goldene Ehrennadeln erhielten für langjährige Mitarbeit in verschiedenen Einrichtungen der Caritas: **Mathilde Bennemann, Karl Dostert, Ellen Ehrhardt** und **Erika Stratmann**, alle für 35 Jahre ehrenamtliches Engagement im Caritaskreis St. Thomas Morus in Mettmann; **Elisabeth Schmitz** für 25-jährige engagierte ehrenamtliche Tätigkeit in der Seniorenarbeit der Gemeinde St. Marien in Köln; **Gertrud Pasch** für mehr als drei Jahrzehnte Tätigkeit in sozial-caritativen Feldern des Seelsorgebereichs „Im Bonner Nordwesten“; **Karl-Heinz Schneider** für langjähriges und kontinuierliches Wirken für den Caritasverband Leverkusen e.V.; **Gerhard Wittler** für 40-jährige Tätigkeit für die Josefs-Gesellschaft gGmbH; **Marianne Schneider** für langjährige Mitarbeit im Johannes-Nepomuk-Haus, Hospiz für palliative Therapie, Köln; **Willi Müller** für mehr als drei

Jahrzehnte ehrenamtliches Engagement in der Pfarrcaritas der katholischen Kirchengemeinde St. Jakobus in Köln-Widdersdorf; **Anna Maria Hebling** für langjähriges ehrenamtliches Engagement für den Caritasverband Remscheid e.V.

Die **Dankmedaille des Deutschen Caritasverbandes** erhielt **Bruno Huintjes** für fast 40-jährige aktive ehrenamtliche Arbeit für den Caritasverband Remscheid e.V.

Stabwechsel im Caritasverband Düsseldorf: **Günther Fuchs**, seit drei Jahren stellvertretender Vorstandsvorsitzender des Verbandes und zuvor langjähriger Leiter Sozialer Dienste, wurde nach 28 Jahren erfolgreichen Wirkens im Caritasverband Düsseldorf in den Ruhestand verabschiedet. **Michael Esser**, bislang Leiter der Katholischen Jugendfachstelle Düsseldorf, hat seine Aufgabe im Vorstand übernommen.



Respekt und vernetzte Hilfe

Mit 1 112 Respekttüten symbolisierten Caritas und SkF in Kleve die Zahl der obdachlosen Frauen im Kreis. Die Teilnehmer der Thementour zeigten sich beeindruckt.
Foto: Harald Westbeld

Caritas auf Tour: Arbeit Ursache und Lösung für Wohnungslosigkeit

Ein Lächeln für einen Wohnungslosen auf der Straße ist ein guter Ansatz. Aber von der Politik erwartet der Direktor des Diözesan-Caritasverbandes Münster, Heinz-Josef Kessmann, mehr: „vor allem Investitionen in Bildung und Qualifizierung als Vorbeugung gegen Wohnungslosigkeit und als ersten Schritt, sie zu überwinden“.

Dass Arbeitslosigkeit sowohl Ursache als auch der wichtigste Lösungsansatz für Wohnungsnot ist, wurde auf der Caritas-Thementour aus Anlass des Caritas-Jahresthemas „Soziale Manieren für eine bessere Gesellschaft“ deutlich. Kessmann und der Caritas-Vorsitzende in der Diözese Münster, Domkapitular Dieter Geerlings, informierten sich in Beratungsstellen in Moers und Kleve. In Weeze stellte sich das St. Petrusheim als eine von drei stationären Einrichtungen für Wohnungslose im Bistum Münster vor. Eindeutig sei auch, analysierte Kessmann in einem abschließenden Fachgespräch in Kleve zwischen Politik, Caritas und Sozialdienst katholischer Frauen (SkF), dass die Ursachen der Wohnungslosigkeit breit gefächert seien. Genauso müsse auch das Angebot an Beratung und Unterstützung vielfältig und vernetzt sein.

Einerseits sei Wohnungslosigkeit die sichtbarste Form der Ausgrenzung aus der Gesellschaft, sagte Kessmann. Andererseits bleibe das ganze Ausmaß verborgen. Um dies zu symbolisieren, hatten Caritas und der dort für die frauenspezifische Beratung zuständige SkF für jede der 1 112 Frauen in Wohnungsnot im Kreis Kleve eine weiße Papiertüte mit der roten Aufschrift „Respekt“ im

Einkaufszentrum „Neue Mitte“ aufgehängt. Dass eine Vielzahl von Gründen sowohl Auslöser als auch Ergebnis sein können, wurde an den drei Stationen immer wieder deutlich. Der Verlust der Arbeit könne in die Sucht führen, umgekehrt aber auch die Sucht Grund für die Kündigung sein. Häufige weitere Folgen oder Ursachen seien Krankheit, Scheidung oder Verschuldung. Zentraler Auslöser und damit auch Lösungsansatz ist die Arbeitslosigkeit. Wie wichtig neben Beratung Arbeit für eine Stabilisierung ist, zeigte das Beschäftigungsprojekt der Caritas Moers-Xanten. „Das Problem, dass es zu wenig Arbeitsplätze für gering qualifizierte Menschen gibt, lösen wir damit allerdings nicht“, erklärte Geschäftsführer Henric Peeters.

Wenn alle Hilfsmöglichkeiten ausgeschöpft, Therapien gescheitert sind und das Leben auf der Straße nicht mehr auszuhalten ist, bietet das St. Petrusheim in Weeze 220 wohnungslosen Menschen mehr als ein Dach über dem Kopf. Als zunehmend problematisch erweise sich hier die wachsende Zahl jüngerer Wohnungsloser, berichtete Einrichtungsleiter Dieter Bergmann den Gästen aus Münster. Sie hätten häufig Drogenprobleme und teilweise nie eine Tagesstruktur erfahren. Selbst wenn ihre absolute Zahl noch gering sei, stellten sie besonders hohe Anforderungen an die Mitarbeiter im Sozialdienst. Während in Weeze die Wohnungslosigkeit offensichtlich wird, versteckt sie sich ansonsten eher. Mindestens 2 400 Haushalte im Kreis Kleve benötigten nach Einschätzung des Fachdienstes Wohnhilfen der Caritas Kleve und des Sozialdienstes katholischer Frauen (SkF) Hilfe und Beratung bei Wohnungsproblemen. Frauen versuchten besonders lange, die Fassade aufrechtzuerhalten, und hätten häufig Gewalt erfahren, so die Vorsitzende Dorothee Duderstadt. ◀



Identität fördern

Identitätsstiftend sollte der Aktionstag für die Mitarbeiter aus den 64 Diensten und Einrichtungen der Caritas in der Diözese Münster werden.

„Das Konzept ist voll aufgegangen“, sagte Barbara Kick-Förster, Geschäftsführerin der Arbeitsgemeinschaft der Erziehungshilfen (AGE). Rund 280 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren nach Münster gekommen, um an dem Aktionstag „von der AGE für die AGE“ teilzunehmen. Diskussionsrunden zu fachlichen

Themen standen ebenso auf dem Plan wie Kletter- und Geschicklichkeitsaktionen, ein Trommelworkshop oder die Fotoaktion „Rote Couch“. Am Abend schloss der Aktionstag mit einem Fest mit verschiedenen Bühnenauftritten ab. „Mit dem Aktionstag haben wir Austausch und Begegnung ermöglicht, gemeinsam neue Erfahrungen gemacht und die Identität mit dem Fachverband weiter gefördert“, freute sich Barbara Kick-Förster über die gelungene Veranstaltung. ◀

Christoph Kirchhoff

Neben fachlichen Arbeitsforen erprobten die Teilnehmer des AGE-Aktionstages auch ganz praktisch Zusammenarbeit im Team.

Foto: Christoph Kirchhoff

Im Team die Welt retten

Mit dem Einsturz ihrer Welt endet eine ebenso spannende wie spielerisch lehrreiche Woche für 30 Kinder der Baumberge-Grundschule in Havixbeck.

Genauer gesagt fast, denn danach kommen doch noch das Happy End und die Moral von der Geschichte im Theaterstück „Matz und die Wundersteine“. Mit der Aufführung, für die die Schüler die ganze Woche geübt und gebastelt haben, schloss ein Theaterprojekt ab, das die Aktion Lichtblicke der NRW-Lokalradios mit 2 000 Euro ermöglicht hatte. Insgesamt stehen 24 000 Euro für zusätzliche Angebote in den offenen Ganztagsgrundschulen der Caritas in der Diözese Münster zur Verfügung. Weitere Fördermaßnahmen finanziert die Caritas GemeinschaftsStiftung im Bistum Münster im Rahmen ihres Projekts „Chancen nutzen: Persönlichkeit fördern“.

Die Kinder haben, angeleitet von der Theaterpädagogin Melanie Runde, die Dialoge der Geschichte geübt und sie nach eigenen Vorstellungen angepasst. Zusam-



menarbeit im Team haben sie gelernt, Kreativität und Durchsetzungsfähigkeit in der Gruppe sind gestärkt worden und natürlich auch das Selbstbewusstsein.

„Genau darum geht es“, erklärt der Vorsitzende der Caritas GemeinschaftsStiftung, Diözesan-Caritasdirektor Heinz-Josef Kessmann: „Wir wollen mit dem Stiftungsprojekt deutlich machen, dass wir zusätzliche Angebote in der OGS brauchen, um die Persönlichkeit von Kindern zu fördern.“ In 17 Standorten, in denen die Caritas über 3 400 Kinder betreut, wird dies jetzt in vielfältiger Form gezeigt. ◀

„Wundersteine“ haben die Kinder für ihr Theaterstück gebastelt.

Foto: Harald Westbeld

Ehrungen

Goldene Ehrennadeln haben erhalten: **Jutta Scholten** (St.-Bernhard-Hospital, Kamp-Lintfort), **Mechthild Naber** (St.-Franziskus-Hospital, Ahlen), **Marlies Nordhaus** (St.-Christophorus-Krankenhaus, Werne), **Renate Brall** (Caritas Recklinghausen), **Theodor Klings** (SkF Geldern), **Schwester Maria Emilie** (Caritas Ahaus-Vreden), **Dietrich Gommer** und **Johannes Albers** (Stiftung Mathias-Spital Rheine), **Eva**

Mattausch und **Hedwig Paries** (St.-Marien-Krankenhaus, Ahaus), **Schwester M. Mederica** (St.-Franziskus-Hospital, Münster), **Elisabeth Müller** (Raphaelsklinik, Münster), **Gertrud Grunwald**, **Anne-gret Hahn**, **Slavica Hidding**, **Anneliese Mohr**, **Roswitha Stührenberg** und **Eugenie Kasner** (Herz-Jesu-Krankenhaus), **Elisabeth Hemsing** (Christophorus-Kliniken, Coesfeld), **Maria Schulze** und **Monika Skorupinski** (St.-Vincenz-Gesellschaft, Ahlen), **Christa Dombrowsky** und **Michael Goldmann** (St.-Josef-Krankenhaus, Moers).

Kleinkunst für guten Start ins Leben

Um Kindern einen guten Start ins Leben und später gute Berufschancen zu eröffnen, bedarf es vieler kleiner Schritte. Wieder einen voran gingen die drei offenen Ganztagsgrundschulen in Lünen, deren Trägerschaft die Caritas übernommen hat.



Die eigenen künstlerischen Fähigkeiten konnten die Kinder ausprobieren.
Foto: Harald Westbeld

Mit einem Kleinkunst- und Flohmarkt sammelten sie viele kleine Beiträge ein, um mit zusätzlichen Angeboten die Schüler im Rahmen des Projekts „Experimentieren mit Naturwissenschaft und Technik“ besser

fördern zu können. 2 000 Euro gibt die Aktion Lichtblicke der NRW-Lokalradios dazu. Damit werden, so Bereichsleiterin Margret Banken-Konrad, vier Experimentierkoffer angeschafft. Insgesamt besuchen in Lünen 220 Kinder die Nachmittagsangebote der Caritas. Die Aktion ist Teil des diözesanweiten Projekts „Chancen nutzen: Persönlichkeit fördern“ der Caritas GemeinschaftsStiftung im Bistum Münster. Das Lünener Projekt eigne sich sehr gut dafür, so Geschäftsführerin Sabine Kott, denn hier würden nicht nur naturwissenschaftliche Kenntnisse gefördert, sondern gleichzeitig auch sprachliche Fähigkeiten. Ein schöner Nebenaspekt sei, dass die vier von der Universität Münster entwickelten Experimentierboxen in der Behindertenwerkstatt Nordkirchen gebaut wurden.

Für ihren Einsatz kommen noch zwei wichtige Faktoren hinzu, die Margret Banken-Konrad nannte: eine enge Zusammenarbeit mit den Schulen und die hohe Motivation der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter, die erst die Mehrangebote ermöglichten: „Sie alle tragen das Caritas-Virus in sich.“ Das bestätigte sich sowohl in der Vorbereitung als auch in der Durchführung des Kleinkunst- und Flohmarktes. ◀

540 Demenzbegleiter eingestellt

Etwa ein Jahr nach dem Start der Ausbildung haben die gut 180 Altenheime der Caritas in der Diözese Münster bereits 540 „Demenzbegleiter“ eingestellt.

Allerdings sind dies nicht, wie von der Arbeitsagentur ursprünglich angestrebt, langzeitarbeitslose Menschen. Überwiegend bilden sich Mitarbeiter fort, die zuvor ehrenamtlich oder in der Hauswirtschaft in den Einrichtungen tätig waren. Die Möglichkeit, zusätzli-

che Betreuer einstellen zu können, „wird von unseren Häusern hoch geschätzt“, erklärt Bernd Bußmann vom Diözesan-Caritasverband Münster. Geschaffen wurde sie im vergangenen Jahr durch das Pflegeweiterentwicklungsgesetz. Die Caritas bietet vor allem über die Fachseminare für Altenpflege Kurse zur Qualifizierung mit einem Umfang von 160 Unterrichtsstunden an. Die neuen Mitarbeiter bringen das mit, was den Pflegekräften aufgrund des engen Personalschlüssels häufig fehlt: Zeit. Sie können mit den alten Menschen spazieren gehen, spielen oder ihnen vorlesen. ◀

Menschen in der Caritas

900 000 Kilometer ist **Lore Meermöller** in 30 Jahren für die Caritas in Haltern durch die Stadt gekurvt. Rund 350 000 Essen hat sie an 3 000 Kunden ausgeliefert und wurde dabei von 80 Zivis unterstützt. Jetzt wurde sie in einer Feierstunde von Geschäftsführer **Willi Gräve** und den Kollegen in den Ruhestand verabschiedet und mit der Ehrennadel in Silber ausgezeichnet.

Domkapitular **Dieter Geerlings**, Vorsitzender des Caritasverbandes für die Diözese Münster, wurde auf der Mitgliederversammlung des Katholischen Krankenhausverbandes Deutschlands (KKVD) erneut für vier Jahre zum Vorsitzenden gewählt. 572 von 583 möglichen Stimmen bedeuteten eine große Anerkennung für seine bisherige Arbeit. Geerlings hat den Vorsitz seit 2001 inne. Dem Katholischen Krankenhausverband Deutschlands sind rund 505 katholische Krankenhäuser und Reha-Kliniken angeschlossen, davon 65 aus der Diözese Münster.

Nothilfe bei Erkrankung der Eltern

Bei drei und mehr Kindern muss immer häufiger die Familienpflege bei Erkrankung eines Elternteils einspringen. Ihr Anteil ist bei den rund 1 000 Einsätzen der Caritas-Dienste in der Diözese Münster auf 33 Prozent gewachsen.

„Familien mit einem Kind können den plötzlichen Ausfall noch abfedern, bei mehreren geht das immer weniger“, erklärt Hedwig Overhoff, Referentin im Diözesan-Caritasverband Münster. Nicht so deutlich, aber stetig wächst auch der Bedarf an Haushaltsorganisationstraining (HOT). Mittlerweile in jedem zehnten Einsatz zeigen Familienpflegerinnen vor allem jungen Familien, wie ein Haushalt mit Kindern geführt werden sollte, angefangen bei Kochen und Finanzen bis zu erzieherischen Fragen.

Häufiger reicht Familienpflege allein allerdings nicht aus, sondern sind zusätzliche ärztliche, therapeutische und erzieherische Hilfen notwendig. Dabei können die Familienpflegerinnen der Caritas auf ein breites Spektrum an Diensten wie die Erziehungsberatung zurückgreifen und diese vermitteln.



Flexibel auch bei Hausaufgabenbetreuung: Familienpflegerin im Einsatz
Foto: KNA-Bild

Die Kostenträger bewilligten dabei immer weniger Stunden, bedauert Hedwig Overhoff. In 80 Prozent der Einsätze bleiben weniger als sechs Stunden am Tag, so dass oft zu wenig Zeit für die Betreuung der Kinder und die Erledigung der Hausarbeiten bleibt. Auch wird von den Familienpflegerinnen noch mehr Flexibilität verlangt, weil immer mehr Eltern nicht nur am Tag, sondern auch am späteren Abend oder im Nachtdienst arbeiten. „Das ist vor allem bei Alleinerziehenden ein Problem, wenn keine weiteren Betreuungspersonen zur Verfügung stehen“, sagt Overhoff.

Bei der Bewilligung der Familienpflege täten sich einige Krankenkassen weiterhin schwer, so Overhoff. Allerdings gibt es große Unterschiede. Die Caritas in der Diözese Münster will die Einsätze über ein Jahr auswerten, um die familienfreundlichste Kasse auszeichnen zu können. ◀

Caritas-Telegramm

Datteln. Das Modellprojekt „Ambulante Pädiatrische Palliativversorgungszentren in NRW“ (APPZ) ist von der Deutschen Gesellschaft für Palliativmedizin ausgezeichnet worden. Zwei Projektteams betreuen schwerstkranke Kinder in der Familie bis zum Tod. Eines hat die Vestische Kinder- und Jugendklinik Datteln, deren Träger der Diözesan-Caritasverband Münster ist, gebildet. Das Zweite entsendet die Universitätsklinik Bonn. Über die Fortführung des Projekts wird verhandelt. Bislang verweigern die Krankenkassen eine Kostenübernahme.

Diözese Münster. Auf 300 ist die Zahl der jungen Erwachsenen angestiegen, die in diesem Jahr ein freiwilliges soziales Jahr (FSJ) in Einrichtungen des Bistums Münster leisten. Das FSJ ist nicht wie der Zivildienst ein „Ersatzdienst“, sondern als Bildungsmaßnahme ausgerichtet. Es kann jedoch den Zivildienst ersetzen. 25 Bildungstage in mehreren Abschnitten begleiten das Jahr. Neu sind in diesem Jahr Sprecher der FSJler, die unter anderem die Interessen der Seminargruppen vertreten. Die Organisation des FSJ übernimmt im Bistum Münster die gemeinsam vom BDKJ und Diözesan-Caritasverband getragene FSJ-Gesellschaft.

Münster. Als einen der „Hauptwege der Kirche zu den Menschen“ kennzeichnete der neue Bischof des Ruhrbistums, Dr. Franz-Josef Overbeck, die Caritas. In seiner Predigt zum 40-jährigen Jubiläum des Caritasverbandes für die Stadt Münster beschrieb er sie als die Kraft, die die Menschen dränge, sich „mutig und großherzig auf dem Gebiet der Gerechtigkeit und des Friedens einzusetzen“. Die Geschichte des Verbandes wurde beim anschließenden Empfang im Franz-Hitze-Haus lebendig. Auf über 700 hauptamtliche Mitarbeiter ist die Caritas in Münster inzwischen gewachsen.

Diözese Münster. Den richtigen Weg für das ehrenamtliche Handeln gibt es nicht. Vielmehr ist die einzelne Aufgabe jeweils ein Balanceakt zwischen Menschlichkeit und Gesetzlichkeit. Diese These stellte Dr. Stephan Dybowski, Seelsorgeamtsleiter im Bistum Berlin, auf der Herbsttagung der Caritas-Konferenzen Deutschlands in der Diözese Münster zur Diskussion. In seinem Vortrag zum Thema „Mehr als der Schein in der Sammeldose – verschiedene Dimensionen von Barmherzigkeit“ konkretisierte er diesen Denkansatz mit vielen Beispielen aus der Praxis der sozialen Arbeit sowie Passagen der Bibel. Dybowski, der auch geistlicher Begleiter der Caritas-Ehrenamtlichen auf Bundesebene ist, machte als Konsequenz deutlich, dass Ehrenamtliche auch lernen müssten, sich abzugrenzen, wenn von ihnen zu viel verlangt werde.



Sterne der Solidarität

Kerzenaktion auch auf dem Paderborner Domplatz

Tausende Kerzen der Solidarität leuchteten im November auch im Erzbistum Paderborn: An der bundesweiten Caritas-Aktion „Eine Million Sterne“ beteiligten sich mehrere Verbände, in der Bischofsstadt selbst auch der Diözesan-Caritasverband.

„Tragen und getragen werden“

Gottesdienst mit Menschen am Rande der Gesellschaft

Unter dem Motto „Tragen und getragen werden“ stand im November ein besonderer Gottesdienst in Dortmund: Der Diözesan-Caritasverband hatte haupt- und ehrenamtliche Caritas-Mitarbeiter im Erzbistum Paderborn eingeladen, die sich für Menschen am Rande der Gesellschaft engagieren.

Wohnungslose, Arbeitslose und Suchtkranke waren gleich mit eingeladen worden, sodass der Pfarrsaal der gastgebenden Gemeinde St. Aposteln bei der anschließenden Begegnung mit Weihbischof Manfred Grothe aus allen Nähten platzte. „Nirgendwo in der Kirche ist die Nähe zu Menschen so groß wie dort, wo Sie arbei-

*„Eine Million Sterne“ gegen Armut und Ausgrenzung leuchteten auch am Paderborner Marktplatz zwischen Dom und Gaukirche.
Foto: Sauer*

Ein aus rund 500 Kerzen bestehendes Caritas-Flammenkreuz wurde auf dem Domplatz entzündet. Die Aktion wurde vom Katholischen Verein für soziale Dienste in Paderborn – SKM, von der Liborius-Kirchengemeinde und den Maltesern unterstützt. Mitglieder der Malteser-Jugend sorgten für das Aufstellen und Entzünden der Kerzen. Die Heinrich-Kunigunde-Band der Caritas Wohn- und Werkstätten aus Schloß Neuhaus trug mit ihrer Musik zu dem stimmungsvollen Erlebnis bei. Rund 100 Besucher nahmen an der rund einstündigen Aktion teil.

Während die Strahlenbündel des Caritas-Flammenkreuzes entzündet wurden, erinnerten die Verantwortlichen mit persönlich gehaltenen Beiträgen an Menschen, für die sie besondere Sorge tragen: an Straßenkinder in Königsberg, behinderte Jugendliche in Rumänien und mangelernährte Kinder in Uganda. Die letzten Strahlen des Flammenkreuzes waren dem Schicksal wohnungsloser Menschen in Paderborn gewidmet. Personen, die oft keine Kraft mehr haben, um ihre Situation selbst zu verändern, wie SKM-Geschäftsführer Johannes Bracke betonte. Spontane Unterstützung erhielt die Aktion „gegen Ungerechtigkeit und Ausgrenzung“ von den Milchviehhaltern im Hochstift Paderborn, die an diesem Abend Solidarität auch mit anderen Menschen zeigen wollten. ◀

ten“, richtete der Bischof seinen besonderen Dank an die Caritas-Mitarbeiter.

Diese besondere Nähe war in zahlreichen Wortbeiträgen zu spüren: Eine arbeitslose, alkoholabhängige Frau aus Paderborn berichtete beispielsweise von ihrem verzweifelten Bemühen, wieder Anschluss an die Gesellschaft zu finden. „Wir haben keine einfachen Rezepte“, betonte Weihbischof Grothe, ließ aber keinen Zweifel daran, dass die Caritas niemanden fallen lässt, auch wenn nicht immer sofort geholfen werden kann. Niemanden fallen zu lassen – diese Motivation wurde bei unterschiedlichen Caritas-Projekten deutlich, die sich in Dortmund vorstellten. Hierzu gehörten der Gefangenenbesuchsdienst in Siegen und die Hilfe für Prostituierte in der SkF-Beratungsstelle KOBER. ◀ J. S.



20 Jahre Musikband „Gut drauf“

Mit dem Musical „Josef und Maria“ feierte die Band „Gut drauf“ aus Brilon jetzt ihr 20-jähriges Bestehen.

Zu den 30 Musikern zählen vor allem Bewohner von Häusern des Caritasverbandes Brilon für Menschen mit Behinderung. Ulrich Kohl, Leiter des Dechant-Ernst-Hauses, ist Gründungsvater und „Kopf“ der Band. Neben der Gestaltung von Gottesdiensten und Adventsfeiern garantieren die Musiker mittlerweile auch zu zahlreichen anderen Gelegenheiten stimmungsvolle

Begleitung – und das weit über Brilon hinaus. Zum Jubiläum des Dechant-Ernst-Hauses 2006 wurde schon einmal erfolgreich ein Musical auf die Beine gestellt („Fanny und Willi“), das nun mit „Josef und Maria“ einen Nachfolger erhalten hat. Liebe und Freundschaft, Ehrlichkeit, Offenheit und das Vertrauen auf Gott stehen in diesem etwas anderen „Weihnachtsmusical für das ganze Jahr“ im Mittelpunkt. ◀

Musiker mit und ohne Behinderung vereint die Briloner Caritas-Band „Gut drauf“.
Foto: Decker

Burn-out und Mobbing

Zukünftige Führungskräfte in der Pflege bearbeiteten auch sensible Themen

In der Fortbildungsakademie für Gesundheitshilfe Olpe haben jetzt 15 angehende Führungskräfte aus katholischen Pflegeeinrichtungen im Erzbistum Paderborn eine besondere Leitungsqualifikation erworben. Sie können damit Leitungsaufgaben im Krankenhaus, aber auch im Altenheim oder in der ambulanten Pflege übernehmen.

Die Weiterbildung endete mit der Präsentation von Projektarbeiten. So beschäftigten sich die Teilnehmer mit der Verbesserung der Pflegequalität durch Fallbesprechungen und Pflegevisiten. Nicht ausgespart wurden sensible Themen wie Burn-out und Mobbing. Hierzu wurden Präventionsansätze vorgestellt.

Die Absolventen der Fortbildungsakademie Olpe gehören zum zweiten bistumsweit angebotenen Leitungsqualifikationskurs. Er setzt auf ein integriertes Konzept, das Führungskräfte aus den Bereichen Krankenhaus, ambulante Pflege und stationäre Altenhilfe gemeinsam qualifiziert. „Mittlerweile können wir von einem etablierten Weiterbildungsprodukt sprechen, das für die Teilnehmenden und die Träger nur von Vorteil ist“, so Wolfgang Fischbach, Leiter der Fortbildungsakademie Olpe. Gerade ein regionales Fortbildungskonzept schaffe die Beteiligung und Vernetzung von anderen Sektoren und Arbeitsbereichen.

Im März 2010 wird durch die Fortbildungsakademie Olpe und das Katholische Bildungszentrum Hagen ein Folgeangebot aufgelegt. ◀

Infos und Anmeldungen: Wolfgang Fischbach, Fortbildungsakademie für Gesundheitsberufe Olpe, Tel. 0 27 61 / 94 32 08, sekretariat@fortbildungsakademie-olpe.de; Ricarda Richter-Kessler, Kath. Bildungszentrum für Gesundheits- und Pflegeberufe gGmbH Hagen, Tel. 0 23 31 / 80 54 68, r.richterkessler@kkh-hagen.de

Besuch aus Brasilien

Erzbischof Luiz Mancilha Vilela aus der brasilianischen Erzdiözese Vitoria hat bei seinem Besuch im Erzbistum Paderborn auch im Diözesan-Caritasverband Station gemacht.

Im Mittelpunkt des Gesprächs mit Diözesan-Caritasdirektor Josef Lüttig stand die Entwicklung der Caritasarbeit in beiden Diözesen. Auch eine mögliche Zusammenarbeit wurde angesprochen. Begleitet wurde Erzbischof Vilela von dem Steyler Missionar Pater Hugo Scheer, der Rektor der philosophisch-theologischen Hochschule in Vitoria ist. Zwischen den Erzbistümern Paderborn und Vitoria bestehen seit vielen Jahren enge

Beziehungen. So verbringen etwa regelmäßig junge Leute aus dem Erzbistum ein Jahr in der brasilianischen Diözese, um dort als „Missionar auf Zeit“ (MAZ) zu arbeiten. Dieser Austausch ist nun auch wechselseitig: Erstmals kamen im Vorjahr auch junge Brasilianer für ein Jahr nach Ostwestfalen. ◀



Erzbischof Luiz Mancilha Vilela (Mitte) mit Diözesan-Caritasdirektor Josef Lüttig und Pater Hugo Scheer Foto: cpd



Integration lohnt sich

Inhouse-Arbeitsgruppen für Menschen mit Behinderungen

Die Firma SCA Packaging in Paderborn war 2006 das erste Unternehmen im Kreis Paderborn, das eine Gruppe von behinderten Mitarbeitern der Werkstätten St. Nikolaus in Büren in den Arbeitsprozess integrierte. Drei Jahre später ist das Experiment dieser „Inhouse-Arbeitsgruppe“ auch wirtschaftlich ein Erfolg.

Als die St.-Nikolaus-Werkstatt, eine Einrichtung des Vereins Caritas Wohn- und Werkstätten im Erzbistum Paderborn, an SCA mit der Idee herantrat, „Inhouse-Arbeitsplätze“ einzurichten, war das Unternehmen schnell dazu bereit. Von da ab wurden die Aufträge nicht mehr in den Werkstätten St. Nikolaus in Büren, sondern direkt in den Werkhallen von SCA in Paderborn ausgeführt. 22 St.-Nikolaus-Beschäftigte arbeiten bei SCA. An ihren hellen und funktional eingerichteten

Gute Zusammenarbeit (v. l.): Jakob Friesen und Barbara Tönnissen-Michels vom begleitenden Dienst der Werkstätten St. Nikolaus, Maria Rüsing, Werkstattleiter Eugen Riese, CWW-Geschäftsführer Klaus-Heiner Kaufmann, Bernd Erkmann, Prokurist bei SCA, Stefanie Wilhelmi und Angelika Rosenkranz, Fachkraft zur Arbeits- und Berufsförderung Foto: Flüter

Arbeitsplätzen falten, verpacken oder kleben sie Verpackungen, oft in kleinen Stückzahlen. Diese Arbeiten sind wichtiger, als es auf den ersten Blick aussieht. SCA Packaging, Teil eines schwedischen Papierkonzerns mit über 200 Standorten in Europa, ist ein Spezialist für die Entwicklung und Herstellung von Verpackungen aus Wellpappe. Bestimmte Arbeiten wären jedoch wegen des hohen manuellen Aufwandes in Deutschland nicht mehr wirtschaftlich. „Möglich wird das erst durch die Zusammenarbeit mit den Werkstätten“, sagt Bernd Erkmann, Prokurist und Leiter der SCA Packaging in Paderborn.

Das ist für Eugen Riese, Leiter der Werkstätten St. Nikolaus, das ausschlaggebende Argument. „Dass unsere Beschäftigten wirtschaftlichen Erfolg haben, ist für sie und für die gesamten Werkstätten eine wichtige Bestätigung“, sagt er. Auch so werden die Mitarbeiter aus den Werkstätten St. Nikolaus bei SCA Packaging als Kollegen „auf gleicher Augenhöhe“ anerkannt. Bei der letzten Betriebsratswahl haben sie ganz selbstverständlich mitgewählt. Auch wenn die behinderten Mitarbeiter selbstständiger werden: Betreuung ist wichtig für das Inhouse-Konzept. So sind Fachkräfte der Arbeits- und Berufsförderung ständige Ansprechpartner für die Werkstatt-Beschäftigten. ◀

K-M. Flüter



Start in das freiwillige soziale Jahr 2009/2010: Philipp Tillmann, Maïke Hahne und Sabrina Molitor begrüßten als Vertreter des vergangenen Kursjahres 165 neue FSJ-Freiwillige. Foto: Sauer

165 junge Menschen im FSJ

165 junge Menschen, darunter 27 junge Männer, nehmen derzeit am freiwilligen sozialen Jahr (FSJ) im Erzbistum Paderborn teil.

Einsatzstellen sind Häuser für Menschen mit Behinderungen, Kindergärten, Jugendbildungsstätten, Schulen, Krankenhäuser und Altenheime. Die meisten FSJ-Freiwilligen engagieren sich im Kreis Paderborn (47). Es folgen Dortmund (40), der Kreis Olpe (34) und der Hochsauerlandkreis (16). Der Anteil der männlichen Teilnehmer ist in den letzten Jahren kontinuierlich ge-

stiegen. Er liegt jetzt bei 16 Prozent. Acht junge Männer machen von der Möglichkeit Gebrauch, das FSJ als Zivildienst zu nutzen.

Neu ist in diesem Jahr das Bildungsangebot „FSJ plus“. Es richtet sich an die 25 FSJ-Teilnehmer, die ihren Einsatzort in Einrichtungen der Alten- und Krankenpflege haben. Für sie gibt es eine besondere fachliche Einführung und Orientierung. In 70 Unterrichtsstunden werden Geschehnisse aus dem Pflegealltag reflektiert und einfache praktische Pflegetechniken vermittelt. Die Krankenpflegeschule des Bräderkrankenhauses St. Josef in Paderborn ist bei diesem Bildungsangebot Kooperationspartner. ◀



Menschen in der Caritas

Erzbischof **Hans-Josef Becker** hat **Meinolf Flottmeier** mit der Aufgabe des stellvertretenden Diözesan-Caritasdirektors im Erzbistum Paderborn beauftragt. Flottmeier leitet beim Caritasverband für das Erzbistum Paderborn die Zentralabteilung Wirtschaftliche Beratung. Er tritt die Nachfolge von **Josef Lüttig** an, der vor einem Jahr das Amt des Diözesan-Caritasdirektors angetreten hat. Die Personalentscheidung war vom Vorstand des Diözesan-Caritasverbandes einstimmig getroffen worden. Meinolf Flottmeier wurde 1955 in Salzkotten geboren. Nach dem Studium der Betriebswirtschaft war er als Diplom-Kaufmann zunächst in unterschiedlichen Industrieunternehmen im Rechnungswesen tätig. 1992 wechselte er zum Diözesan-Caritasverband Paderborn.



Diözesan-Caritasdirektor Josef Lüttig überreicht Meinolf Flottmeier (links) die Ernennung zum stellvertretenden Diözesan-Caritasdirektor.

Foto: Sauer

Der Sozialdienst katholischer Frauen in Dortmund hat einen neuen Vorstand. **Inge Kleist** als erste Vorsitzende, **Andrea Bernstein** und **Mechthild Geller** bilden die neue Führungsspitze. **Helmtrud Hillebrand**, langjähriges Mitglied im Vorstand, erhielt für ihr 23-jähriges Engagement die Agnes-Neuhaus-Medaille. Der SkF Dortmund besteht seit 1899.

Caritas-Telegramm

Paderborn. Immer mehr junge Menschen und deren Familien erhalten ambulante Hilfe zur Erziehung. Zu diesem Ergebnis kommt der Diözesan-Caritasverband bei der Auswertung der 15 örtlichen Fachdienste für das Jahr 2008. So wurden 860 Familien mit 1 700 Kindern direkt im häuslichen Umfeld betreut. Sorgen bereitet den Fachleuten vor Ort der Druck, möglichst schnell eine Hilfe erfolgreich zu beenden. Bei 58,5 Prozent aller im Jahr 2008 beendeten Fälle wurde das Ziel der Maßnahme erreicht, bei 22,1 Prozent teilweise erreicht.

Dortmund. Suchtberatung wird immer stärker nachgefragt und steht vor neuen Herausforderungen: Die Betroffenen werden jünger, die Suchtarten vielfältiger. Das ist die Bilanz der Psychosozialen Beratungs- und Behandlungsstelle des Caritasverbandes Dortmund, die jetzt ihr 40-jähriges Bestehen feierte. Steigender Bedarf ist auch bei der Beratung von Alkohol- und Medikamentenabhängigen festzustellen.



Abteilungsleiter Klaus Jacob (links) und Werkstattleiter Andreas Mönig sind stolz auf die neue Photovoltaikanlage.

Foto: CV Olpe

Attendorn. Die neue Photovoltaikanlage auf den Dächern der Werthmann-Werkstätten in Attendorn ist in Betrieb. Eine anstehende Dachsanierung war Anlass, eine solche Anlage in Form einer Dachfolie zu installieren. Sie kann rund 30 000 kWh pro Jahr ins Stromnetz einspeisen. Die CO₂-Emissionsvermeidung liegt bei ca. 30 Tonnen pro Jahr.

Kreis Soest. Unter dem Motto „Endlich eine Perspektive“ haben die Caritas-Konferenzen im Dekanat Lippstadt-Rüthen Kinderbekleidung und Säuglings-Erstausrüstung für werdende Mütter im Königsberger Gebiet gesammelt. Rund zehn Tonnen zum Teil hochwertige Hilfsgüter im Gesamtwert von rund 50 000 Euro kamen zusammen. Adressat war die Caritas in der russischen Exklave. Sie betreut jährlich über 1 000 Mütter.

Paderborn. Das Thema „Aktivierungen für altersverwirrte Menschen“ stand jetzt im Mittelpunkt des Treffpunktes Ehrenamt, den der Diözesan-Caritasverband angeboten hatte. Hans-Jürgen Wolter und Burkhard Albers zeigten dabei den Einsatz von Märchenpuppen. Die Referenten berichteten, wie altersverwirrte Menschen anfangen, mit der Puppe zu kommunizieren. Wolter: „Sie sind glücklich, weil sie sich verstanden fühlen.“



Das Team der Beratungsstelle im Jubiläumsjahr (v. l.): Norbert Quinting (Leiter), Monika Weritz, Udo Vögeli, Barbara Kintscher, Ute van Kampen, Petra Puttler und Barbara Ratering

Foto: CV Dortmund



Eppler, Erhard: *Der Politik aufs Maul geschaut. Kleines Wörterbuch zum öffentlichen Sprachgebrauch.* Verlag J. H. W. Dietz, Bonn 2009, 14,80 Euro

Kurzweilig

47 kurze Anmerkungen, meist nur zwei, drei Seiten lang, zu 47 Schlagworten, die häufig genutzt werden im öffentlichen Sprachgebrauch. Von *Artfremd* bis *Marktstaat*, von *Modernisierung* bis *Wertkonservativ* umfasst Epplers Alphabet. Da darf natürlich der *Experte* nicht fehlen und auch nicht der *Geiz* und die *Leistungsträger* und *Nachhaltig*. Der frühere Bundesminister und langjährige Bundestagsabgeordnete schaut den Parteistrategen und Leitartiklern aufs Maul. Er ist sich sicher, dass „demokratischer Diskurs nur gelingt, wenn er nicht zur berechenbaren Routine verkommt“. Aber auch seine eigenen wohlformulierten Anmerkungen sind nicht frei von



Routine, selten überraschend. So bietet ihm das Stichwort *Bierdeckel* (sein Erfinder Friedrich Merz wird nicht unterschlagen) Gelegenheit, sich Gedanken zu einem gerechten Steuersystem zu machen, und beim Stichwort *Geiz* erkennt er eine „Ökonomisierung des Bewusstseins durch marktradikale Parolen“. Und trotzdem liest man mit Gewinn, was ihm zu den Stichworten *Bildung*, *Gewissen*, *Gutmensch*, *Menschenbild* und *Sozial* einfällt. Bei *Bildung* beispielsweise bedauert er die Degradierung zur „Investition in Humankapital“, und beim Stichwort *Gewissen* ist ihm die hessische Landtagsabgeordnete Dagmar Metzger Anlass für kluge Worte.

Harald E. Gersfeld

Oetker-Funk, Renate / Maurer, Alfons (Hrsg.): *Interkulturelle psychologische Beratung – Entwicklung und Praxis eines migrantensensiblen Konzepts. Erfahrungen eines multikulturellen Teams unter der Leitung von Norbert Kunze.* 354 S., Norderstedt 2009 (Verlag Books on Demand GmbH), ISBN 978-8370-3399-1, 24,00 Euro

Reflexionen über ein Menschenrecht

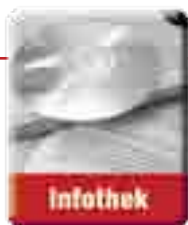
Dass ethnische und kulturelle Minderheiten Zugang zu den psychosozialen Ressourcen der Mehrheitsgesellschaft haben und eine ihrer jeweils persönlichen Situation angemessene Beratung erfahren können, ist ein Menschenrecht. Dies ist eine Grundthese, die sich – eingangs ausdrücklich formuliert – wie ein roter Faden durch dieses Buch zieht. Und ebenso zieht sich die Forderung ausgesprochen und unausgesprochen durch, dass interkulturelle Beratung aus dem Nischendasein herausgeführt werden müsse; dass interkulturelle Kompetenz ein zentrales Qualitätsmerkmal diakonischer Dienste in kirchlicher Trägerschaft sein müsse – allen voran der Psychologischen Beratungsstellen für Ehe-, Familien- und Lebensfragen, aber darüber hinaus des gesamten Spektrums des Hilfsangebots der Kirchen. Dazu bedürfe es sowohl der interkulturellen Kompetenz der einzelnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als auch einer konsequent multiethnischen Personalbesetzung. Die 46 Beiträge reflektieren zwar exemplarisch die über 30-jährige einschlägige Praxis der katholischen Psychologischen Beratungsstelle in Reutlingen, dürften aber weit darüber hinaus für den deutschen und europäischen Raum beispielgebend und normbildend sein. Ihre Lektüre ist für Fachleute der psychologischen Beratung ebenso gewinnbringend wie für Laien, die am Gelingen eines interkulturellen Zusammenlebens interessiert sind. Das Abfassungs- und Erstveröffentlichungsdatum der Beiträge reicht von den 1980er-Jahren bis zu aktuellen Originalbeiträgen und spiegelt so auch die Geschichte multikultureller Be-



ratung und deren fundierte konzeptionelle Entwicklung wider, die in schmerzlicher Diskrepanz zur immer noch ungenügenden breiten und flächendeckenden Umsetzung steht – ebenso wie der geforderte Abbau von Zugangsbarrieren für Menschen mit Migrationshintergrund nach wie vor zu wünschen übrig lässt. Die Trägerverantwortung für die kulturelle Öffnung institutioneller Beratung wird daher kritisch diskutiert.

Ebenso spiegelt die Zeitschiene dieser Beiträge aber auch unterschiedlichste Phasen der Geschichte von Migration – von den Arbeitsmigranten der 1950er-Jahre und der folgenden Generationen über die Aus- und Übersiedlung deutschstämmiger Menschen aus den Ländern des ehemaligen Ostblocks bis hin zu den legal oder illegal hier lebenden Opfern von Kriegen und Bürgerkriegen, von wirtschaftlicher und sozialer Verelendung im europäischen und außereuropäischen Ausland. Unter den 18 Autorinnen und Autoren des Bandes nehmen die Beiträge von Norbert Kunze einen großen Platz ein. Aber auch dort, wo er nicht persönlich zu Wort kommt, wird der langjährige und 2009 verabschiedete Leiter der katholischen Reutlinger Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen als Spiritus Rector erkennbar und vernehmbar – als „Anwalt präziser und nachdenklicher Wahrnehmung“ (Christoph Hutter), als Pionier und Autorität interkultureller Beratung weit über die deutschen Grenzen hinaus geschätzt und anerkannt.

Dr. theol. Thomas Broch, Leiter der Bischöflichen Pressestelle / Pressesprecher der Diözese Rottenburg-Stuttgart

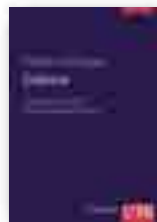


Haslinger, Herbert: Diakonie. Grundlagen für die soziale Arbeit der Kirche. 456 S., Verlag Schöningh/UTB, Paderborn 2009, 27,90 Euro

Solide

Das Buch des Paderborner Pastoraltheologen und Caritaswissenschaftlers Herbert Haslinger löst den Anspruch des Untertitels, ein Grundlagenwerk zu sein, voll ein. Der vorliegende enzyklopädische Überblick über die Diakonie als konstitutiver Grundvollzug von Kirche wird in acht Kapiteln entfaltet, die auch getrennt voneinander mit Gewinn zu lesen sind. Eine profunde historische und theologische Grundlegung und eine Einordnung der Diakonie in die Kirche sind dort ebenso zu finden wie der aktuelle gesellschaftliche Kontext der Wohlfahrt oder drei große Praxiskapitel zur christlichen Qualität des diakonischen Handelns, zum diakonischen Handeln als Beziehung und zum diakonischen Handeln im Kontext der Gesellschaft.

Spezifische Caritasthemen wie Ökonomisierung, Institutionalisierung, Professionalisierung und Funktionalisierung werden ausgewogen, aber kritisch reflektiert. Ein Fazit als Beispiel: „Eine unbedachte, unkontrollierte Ökonomisierung setzt die vorrangige Option für Arme ... als wesentliches Prinzip der Diakonie außer Kraft“ (152). Das Buch nimmt in allen Kapiteln den Dialog mit den Erkenntnissen der Sozial- und Gesellschaftswissen-



schaft in den jeweiligen Fragestellungen auf und leistet so einen doppelten Zugang, auch wenn die Herangehensweise konsequent aus Sicht der christlichen Grundlagen erfolgt.

Das Buch enthält neben einem ausgezeichneten Literatur-, Personen- und Sachregister viele anschauliche Tabellen, Schaubilder und Grafiken; viele theoretische Zusammenhänge werden durch Praxis- oder Beispieltex te unterlegt, sodass zur stets profunden Textfülle viele gelungene Auflockerungen und Visualisierungen hinzukommen, die das Lesen erleichtern. Die Literaturhinweise zu den Unterkapiteln sind zusätzlich jeweils vorangestellt.

Für wen ist das Werk geeignet? Das Buch leistet eine solide inhaltliche Grundlegung der Frage, warum Kirche soziale Arbeit macht bzw. warum Diakonie bzw. Caritas als tätiger Vollzug selbst Kirche ist. Verantwortliche von Einrichtungen und Diensten der Caritas müssen mehr denn je um diese Grundlagen wissen. Nun können sie aus ihrer fachlichen Perspektive im „Haslinger“ auf die Suche gehen und eine sozialwissenschaftliche Theologie und theologische Anthropologie ihrer Handlungsfelder neu entdecken, reflektieren und sprachfähig werden.

Alfred Etheber

Patzek, Martin: Bleibt in meiner Liebe. Caritas-Predigten und Fürbitten zum Lesejahr C. 215 S., Bonifatius, Paderborn 2009, 18,90 Euro

Predigten und Fürbitten

Verkündigung als Dienst der Nächstenliebe: Caritas muss sich von der Feier der Eucharistie und der Verkündigung inspirieren lassen, um deren konkreter Ausdruck zu werden. Die meditativen Predigten und Fürbitten zu den Lesungen und dem Evangelium der Sonn- und Feiertage des Lesejahres C greifen diese Thematik auf. Was hat der Sonntagsgottesdienst mit meinem Leben zu tun? Helfen mir die Schriftlesungen aus dem Alten und Neuen Testament im Ehrenamt und in meiner beruflichen Tätigkeit in der Kirchengemeinde oder in caritativen Diensten und Einrichtungen? Predigten mit entspre-



chenden Fürbitten nehmen die Lesungen und das Evangelium der Fest- und Sonntage des Lesejahres C in den Blick. Sie verbinden Eucharistie und Diakonie, Gottesdienst und Weltdienst, Danken und Teilen. Wo also Caritas draufsteht, ist Caritas nur dann wirklich drin, wenn die Verkündigung von Gottes Wort und die Feier der

Sakramente den Dienst der Liebe umfassen. Oder anders: wenn der Dienst der Liebe zur Verkündigung von Gottes Wort und zur Feier der Sakramente führt. Dieser Band komplettiert die Trilogie der Caritas-Predigten zu den drei Lesejahren.

(Klappentext)

Impressum

„Caritas in NRW“
Lindenstraße 178
40233 Düsseldorf
Telefon: 02 11 / 51 60 66-20
Telefax: 02 11 / 51 60 66-25
E-Mail: redaktion@caritas-nrw.de
<http://www.caritas-nrw.de>

Herausgeber: Diözesan-Caritasverbände von Aachen, Essen, Köln, Münster, Paderborn, vertreten durch Diözesan-Caritasdirektor Andreas Meiwes, Essen

Chefredakteur: Markus Lahrmann
Redaktionssekretariat: Monika Heinemann
Redaktion:
Rudi Löffelsend (Essen)
Alfred Hovestädt,
Dagmar Gabrio (Köln)
Heinz-Gert Papenheim
(Recht-Informationsdienst, Köln)
Jürgen Sauer (Paderborn)
Gerd Schnitzler (Aachen)
Harald Westbeld (Münster)

Layout: Alexander Schmid
Druck: Bonifatius GmbH, Paderborn
Anzeigenverwaltung:
Bonifatius GmbH,
Karl-Schurz-Str. 26, 33100 Paderborn
Karl Wegener
Telefon: 0 52 51 / 1 53-2 20
Telefax: 0 52 51 / 1 53-1 04
E-Mail: karl.wegener@bonifatius.de
Anzeigenverkauf: Karl Markowsky
Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten. Gedruckt auf Bilderdruck-Papier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichten Faserstoffen.

ISSN 1617-2434

